

3.2 ›Subjekte analysieren‹

Im vorangegangenen Abschnitt wurden bereits einige Überlegungen zum Zusammenhang von Genealogie und dem Subjekt angestellt: Die Genealogie hat die Aufgabe, bestimmte Singularitäten zu identifizieren, deren geschichtliche und in Kämpfen konstituierten Gewordenheit sie erzählen möchte. Des Weiteren wurde in Bezug auf die Genealogie als Antiwissenschaft argumentiert, dass sie es immer mit spezifischen, also mit geschichtlich, sozial, und politisch situierten Subjekten zu tun hat, deren Praxisperspektiven wiederum für das eigene Subjektverständnis und die eigene Existenzweise einen besonderen genealogischen Wert haben. Eine Genealogie, die den Anspruch verfolgt, das Subjekt als allgemeines philosophisches Konzept zu definieren, kann schon deshalb nicht gelingen, da die Genealogie selbst eben keine Theorie (Knauff 2017, S. 12) – jedenfalls nicht im formalen Sinne – ist. Sie ist nicht dafür gedacht, abstrakte Modelle für die Erfassung der Wirklichkeit zu präsentieren oder gar Gedankengebäude auf ihre empirische Anwendbarkeit zu überprüfen, es kommt ihr nicht auf die Generalisierung von Ideen oder auf die Fertigung universaler Kategorien an.²² Dies bedeutet deswegen nicht, dass es keine Genealogien von Subjekten – ›Subjekt‹ ist eine hoch voraussetzungsvolle theoretische Kategorie – geben könnte: Foucault selbst hat in seiner letzten Schaffensphase ein umfängliches historisches Projekt vorgelegt, das sich mit der Genealogie des *modernen Subjekts* (vgl. Lemke 1997, S. 270) befasst. Auch er beschäftigt sich nicht mit dem Subjekt an sich, sondern nimmt eine bestimmte Form des Subjekts in den Blick, die das Subjektsein in der Moderne bestimmt. Diese Form oder ›Wahrheit des Subjekts‹ wird bis zurück auf ihre antiken Herkunft und Entstehungen befragt. Das genealogische Projekt, dieses spezifisch moderne Subjekt von seiner historischen Geburt her zu rekonstruieren, ist deshalb so beachtenswert, da es eine konsequente Fortführung dessen ist, womit Foucault sich seiner eigenen Aussage nach schon sein ganzes intellektuelles Leben lang beschäftigt hatte: Aufzuklären, welche Formen von Subjektivierungen *und* Objektivierungen den Menschen in der modernen Kultur zu der heutigen Form des Subjektseins bestimmt haben (DE4/306, S. 269) – also welche Subjektkonstitutionen es durchlaufen hat. Auch, wenn er dieses Projekt selbst als Genealogie und damit an den Gegenständen interessiert und orientiert anlegt, sind seinen Studien gewisse Elemente einer Subjektkonzeption immanent, die für eine genealogische Subjektkonstitutionsanalyse instruierend sind. Im Folgenden werden zunächst einige Elemente der Subjektkonzeption bei Foucault ausgeleuchtet, gegeneinander gewichtet und schließlich zu Überlegungen über die Analysemöglichkeiten kollektiver Subjekte ausgeweitet. Die erkundeten Subjektkonzeptionselemente überführen schließlich in die ›Feingranulatur‹ der genealogischen Subjektkonstitutionsanalyse, nämlich zu den

22 Für Zapf (2013, S. 21) allerdings hat ein Set von Aussagen dann einen theoretischen Charakter, wenn sie folgende Qualitäten aufweisen: Abstraktheit, Komplexität, Elaboriertheit und konsistente Aufeinanderbezogenheit der einzelnen Aussagen oder Begriffe. Diese Qualitäten sind so allgemein und betreffen eben nicht das Verhältnis von theoretischer Generalisierung und faktischer Praxis oder den Stellenwert des Normativen, sodass sie (fast alle) auch auf die Genealogie zutreffen. So gesehen ist die Genealogie doch ein theoretischer – eben ein theoretisch-methodologischer, historisch-analytischer – Zugang zur Welt.

Vorkehrungen der Macht-, Wissens- und Selbstverhältnissystematisierung der (kollektiven politischen) Patientensubjekte. Nachdem die Ergebnisse der theoretischen Begehung der genealogischen Subjektkonstitutionsanalyse gesichtet worden sind, schließt sich die Reflexion über den Umgang mit dem (empirischen) Forschungsmaterial an, das in den jeweiligen Analysekapiteln genauer charakterisiert wird.

3.2.1 Grundlagen der Subjektkonzeption Michel Foucaults: Das Subjekt der Eigenschaften und die Regierung individueller und kollektiver Subjekte

Eine der für die poststrukturalistische Theoriedebatte²³ und konstruktivistischen Sozialwissenschaften wirkmächtigsten Auseinandersetzungen mit dem ›Problem des Subjekts‹ hat, wie bereits mehrfach angedeutet, Michel Foucault vorgelegt. Nicht nur finden sich bei ihm wesentliche theoretische Voraussetzungen für den Umgang mit dem ›Subjekt‹ als wissenschaftliches Erkenntnisobjekt, auch liefern seine Schriften stärker empirisch arbeitenden sozialwissenschaftlichen Forschungsprojekten analytische Eckpunkte, die zu Forschungsprogrammen ausgearbeitet worden sind und noch weiterentwickelt werden können.²⁴ Im Folgenden sollen wesentliche Aspekte der Subjektkonzeption, die Foucault seinen Arbeiten zuweist, angeführt werden, die gewissermaßen die epistemologische Grundlage dafür leisten, die Subjektfigur der politischen Patientin mithilfe der noch auszuarbeitenden Achsenheuristik analysieren zu können. Danach

23 Eine fast uferlose akademische Auseinandersetzung hat sich um den Status des Subjekts bei Foucault entsponnen. Es sei an dieser Stelle auf einige Quellen verwiesen, die für die wichtigen Richtungen der theoretischen Rekonstruktion und kritischen Befragung der Subjektkonzeption bei Foucault stehen: Dahlmanns (2008) arbeitet die Geschichte des Subjekts bei Foucault entlang vierer werkhistorischer Phasen auf. Einen guten lexikalischen Überblick zum Verhältnis zwischen dem Subjekt und den Komplexen Wissen, Macht und Ethik des Selbst geben Ruoff (2009, S. 196ff.) und Bublitz (2014). Für politiktheoretische Fragestellungen sind Meißner (2010) und Flügel-Martinsen (2013) interessant: Sie nehmen sich der Frage nach der (politischen) Handlungsfähigkeit des foucaultschen Subjekts an, vgl. auch Heller (1996); Pickett (1996), Hauskeller (2000) mit einer Konzentration auf die theoretische Möglichkeit des widerständigen Subjekts. Das Verhältnis von Subjekt, Subjektivierung und Autonomie wird in dem Sammelband von Cremonesi et al. (2016) beeindruckend tiefgehend ausgelotet. Beschreibungen des foucaultschen (Spät-)Werks als Historisierung von Subjektivierungsprozessen findet man klassisch bei Lemke (1997, S. 262ff.), der Begriff der Subjektivierung in Anschluss an Foucault wird von Butler (2013) ausführlich ausgearbeitet. Insbesondere die feministische Auseinandersetzung hat den (politik-)theoretischen Diskurs um das Subjektkonzept bei Foucault stark vorangebracht, vgl. z. B. Fraser (1994); McNay (1992); Hark (1999); Bührmann (1995). Eine klassische (subjekt-)philosophische bzw. sozialtheoretische Kritik an Foucaults Subjektdenken legt Habermas (1985) vor, vgl. dazu auch Allen (2000). Mehr philosophisch-metapherologische Interpretationen des Subjektbegriffs bei Foucault lassen sich bei Deleuze (1987) und Gehring (1994) finden.

24 Nähme man Foucaults Kritik der Humanwissenschaften ernst, wäre sozialwissenschaftliche Forschung im Zeichen der foucaultschen Analyse vor eine Aporie gestellt, da die Produktion immer detaillierterer empirischer Wissensbestände über Subjekte nicht gerade zum Unternehmen der Ent-Subjektivierung (vgl. DE4/281; vgl. auch Gehring 2012) beiträgt. Diesem Widerspruch ist nur mit dem zuvor beschriebenen Ethos der Kritik und vor allem der selbstreflexiven Kritik der eigenen Aussagegültigkeiten zu begegnen.

wird sich darauf konzentriert, die Erkenntnisse über die Subjektkonzeption bei Foucault mit der Ausarbeitung des Achsenkonzepts der Subjektkonstitution zu verknüpfen und damit ein Untersuchungsinstrumentarium anzulegen, das geeignet ist, empirisches historisches und sozialwissenschaftliches Forschungsmaterial zu identifizieren, zu bearbeiten und dadurch die Geschichte des politischen Patientensubjekts zu genealogisieren.

Um den Ansätzen der Subjektkonzeption nach Foucault auf die Spur zu kommen, muss nochmals auf die bereits im Genealogie-Abschnitt verwiesenen Produktionsweisen von *epistemen* und Subjekten zurückgegriffen werden: In *Die Ordnung der Dinge* (OD) beschäftigt sich Foucault mit unterschiedlichen, historisch bestimmbaren Ordnungssystemen der Wissenschaften. Explizit geht es dabei nicht darum, die Geschichte der Wissenschaften von der Renaissance über die Klassik bis hin zur Moderne als Unterfangen herausragender Wissenschaftspersönlichkeiten zu beschreiben, also Wissenschaftler als aktive Stiftersubjekte der voranzutreibenden Wissensgebiete darzustellen, sondern zu beleuchten, wie sich das empirische Wissen über das Lebende, die Ökonomie und die Sprache in den jeweiligen Epochen organisiert hat. Im 16. Jahrhundert standen die Ähnlichkeiten der Dinge, die sich über die jeweiligen Orte der Nachbarschaft durch ihre auferlegten Signaturen offenbarten, im Vordergrund der Wissensproduktion. Sprache und Welt sind im Zeitalter der Ähnlichkeiten auf geheimnisvolle, quasinatürliche Weise miteinander verzahnt (OD, S. 46ff.). Im 17. und 18. Jahrhundert löst sich das System der Ähnlichkeiten der Dinge zueinander und der Ähnlichkeit der Sprache zu den Dingen auf. Nun erklärt sich die Ordnung der Dinge nicht mehr über ihre gegenseitige raumartige Nähe, sondern über die Form der Repräsentation (OD, S. 78ff.): Hier trennen sich sprachliches Zeichen und Ding wieder voneinander, denn Wissenschaft funktioniert nun, indem sprachliche Zeichen für die Abbildung der Dinge in einem System zuständig sind: »Das Tableau der Zeichen wird das Bild der Dinge sein« (OD, S. 101). Das Prinzip des Repräsentierens eröffnet den Blick auf die Unterschiedlichkeiten und lässt die Dinge klassifizieren, anstatt die stummen Signaturen des Identischen zu entschlüsseln. Im Zeitalter der Klassik wird die Verbindung des Zeichnens mit seinem Ding, also die Möglichkeit des Repräsentierens, durch den Akt der Erkenntnis vollzogen (OD, S. 93). Es ist Descartes, den Foucault nicht als philosophisches Genie, sondern als Kritiker der Ähnlichkeiten in Stellung bringt und den Foucault als sehr frühen (im direkten Sinne) »Repräsentanten« des sich erst noch zu entwickelnden klassischen Denkens setzt (vgl. Geisenhanslüke 1997, S. 44). Die Philosophie an der Schwelle zur Klassik bringt dafür das Cogito in Stellung: Die Ordnung der Welt kann nur deshalb gelingen, da das philosophisch gesetzte Cogito als »Akt der reinen und aufmerksamen Intelligenz« (OD, S. 85) das In-Beziehung-Bringen zwischen Dingen und Wörtern, also die Repräsentation bzw. das Repräsentieren, als philosophisch-wissenschaftliche Entschlüsselung ins Werk setzt. Auch, wenn das Zeitalter der Repräsentation das Primat des sprachlichen Zeichens einläutet und jene klassische Grundlage der Bezeichnung der Dinge die Theorie der diskursiven Praxis (OD, S. 15) begründet, die später in ihren Regelmäßigkeiten und ihrer sozialen Materialität zur Methode der Diskursanalyse weiterentwickelt wird, ist es doch wichtig festzuhalten, dass Foucault sich hier auch mit der Stellung des Subjekts gegenüber den Wissenschaften auseinandersetzt: Das Subjekt fundiert die Wissenschaften nicht, wie die Phänomenologen glauben, aber es ist

Teil der Erkenntnispraxis der Wissenschaftsepochen vom Barock bis zur Aufklärung. Das logische, antimystische, zentristische Denken ist gewissermaßen das Mittel der und die äußere Bedingung für die Abkehr von der Interpretation der ähnlichen Wesenhaftigkeiten.

Es sind aber weder Descartes als Person noch das philosophische Cogito, die den typischen Sinn der klassischen Repräsentation verkörpern und die Frage nach dem (wissenschaftlichen) Subjekt in *Die Ordnung der Dinge* (OD) bestimmen. Die Frage nach der Stellung des Subjekts in den Wissenschaften taucht eher am Ende des klassischen Zeitalters auf. Denn hier wird nicht die Frage nach dem unabhängigen Cogito und seiner Rolle für die Ordnung der Dinge und Zeichen reformuliert, sondern das Problem der Möglichkeit der Selbstrepräsentation gestellt.²⁵ Ausgehend von Kant, dass das erkennende Subjekt mit den philosophischen Fragen danach, was man wissen kann, was man tun soll und was man hoffen darf, beschäftigt ist, macht sich das erkennende Subjekt in der Klassik gleichzeitig zum Objekt von Erkenntnis und Wissenschaft. Diese Selbstbefragung des Subjekts kulminiert schließlich in der vierten kantischen Frage: »Was ist der Mensch?« (vgl. OD, S. 410). Die Anthropologie, die nun ausschließlich mit der vierten Frage befasst ist, überführt dieses größere aufklärerische Problem der Selbstrepräsentation auf der Suche nach Antworten in ein wissenschaftliches Bedürfnis, sich nur noch auf die Frage nach dem Menschen zu konzentrieren.²⁶

Foucault kritisiert, dass diese Kategorie, das Konstrukt des Menschen, in den Humanwissenschaften schließlich als Erzeugnis dieser misslichen Weiterentwicklung der Anthropologie Kants (vgl. auch Frietsch 2002) in Erscheinung tritt: Das Konstrukt des Menschen, in welchem Subjekt und Objekt derart ineinander fallen, sodass für die vernünftig-kritischen Fragen nach den Bedingungen für Erkenntnis kein Platz mehr ist, lässt also nun Antworten auf die Frage nach der menschlichen Seinsweise des Menschen einführen. Diese Antworten können vor allem durch die Humanwissenschaften gegeben werden und sind von empirischem Charakter. Effekt davon ist ein Zwang der Selbstdefinierung vermittelt über die Kategorie des Menschen. Plötzlich tauchen Fragen nach den Funktionen, der Norm, den Regeln, den Bedeutungen, den ihn umschließenden Systemen auf (vgl. OD, S. 428). Außerdem habe die verquere Kantexegese der wissenschaftlichen Anthropologie zu verantworten, dass die Humanwissenschaften

25 Vgl. dazu Jürgen Habermas' wohlwollende und klare Paraphrasierung der foucaultschen Darstellung des eminenten Gemäldes von Velasquez, das ebendiese Repräsentationsaufgabe einfängt: »Das vorstellende Subjekt muß sich (in der Klassik, HC) zum Objekt machen, um sich über den problematischen Vorgang der Repräsentation selbst Klarheit zu verschaffen« (Habermas 1985, S. 306).

26 Hier sei noch einmal Habermas zitiert, da er eine sehr klare Darstellung der foucaultschen Beschreibungen zum Problem des sich selbst erkennenden Subjekts in der Klassik vornimmt: »Seit Kant nimmt das Ich gleichzeitig die Stellung eines empirischen Subjekts in der Welt ein, wo es sich als Objekt unter anderen Objekten vorfindet, und die Stellung eines transzendentalen Subjekts gegenüber der Welt im ganzen, die es als die Gesamtheit der Objekte möglicher Erfahrung selber konstituiert. Durch diese Doppelstellung sieht sich das erkennende Subjekt freilich dazu provoziert, dieselben Leistungen, die einmal reflexiv als Leistungen einer transzendentalen Synthesis erfaßt werden, ein andermal empirisch als einen Vorgang unter Naturgesetzen zu analysieren, gleichviel ob nun der Apparat unserer Erkenntnis psychologisch oder kulturanthropologisch, biologisch oder historisch erklärt wird.« (Habermas 1985, S. 308)

den Menschen als empirisch-transzendente Dublette (OD, S. 384; vgl. auch Dreyfus/Rabinow 1987, S. 58) anbieten, weil man das Subjekt in dieser Zwitterstellung zwischen Erkennendem und Erkannten nicht endgültig auf den Begriff bringen kann. Es wird also mithilfe immer weiterer Definitionen durch Wissenschaft versucht, das Subjekt auf den Menschen zu fixieren, um einen Ausweg aus der paradoxalen, aporetischen Stellung des Subjekts zu finden. Ergebnis dieser aporetischen Situation, so lässt es sich formelartig auf den Punkt bringen, ist ein Kollaps von Subjekt der Erkenntnis und Objekt des Erkennens in ein (menschliches) Subjekt mit Eigenschaften: Genau diese Transformationsbewegung zeichnet die moderne *episteme* aus. Diese Subjektkonzeption vom Subjekt mit Eigenschaften, die Foucault in *Die Ordnung der Dinge* (OD) vermittelt über das Konstrukt des Menschen als modern herausarbeitet, ist damit für sich genommen eine Leerstelle: Das Subjekt, das bei Kant noch einen Doppelcharakter hat (das Subjekt auf Erden und das Subjekt der Transzendenz, das in der anthropologischen Frage aus der Gleichung sukzessive weggestrichen wird), ist in der modernen *episteme* wie ein Gefäß, das mit Wissen über Philologie, Ökonomie und Biologie und anderen Wissenschaften vom Menschen gefüllt werden muss.²⁷ Das Problem, auf das Foucault in seinem Text aufmerksam macht, ist also dies: Das Subjekt in seiner wissenschaftlichen Abfassung des Menschen kann in der Moderne nicht mehr ohne die es definierenden Wissenschaften gedacht werden und das Subjekt ist entsprechend dasjenige, das im verobjektivierenden, »anthropologische[n] Schlaf« (OD, S. 410) fortwährend traumwandlerisch nach seiner eigenen humanwissenschaftlichen Bestimmung sucht. Foucault hat diese Beobachtung, die eine fundamentale Dimension der Subjektkonzeption bei ihm ausmacht, in *Die Ordnung der Dinge* (OD) dezidiert als Kritik der modernen Subjektkonzeption positioniert. Diese Beschreibung und Kritik des anthropologischen »Menschensubjekts« der Moderne kann aufgegriffen werden (und natürlich damit Gefahr laufen, den gleichen »Fehler« wie die Wissenschaften vom Menschen zu machen): Wenn das Subjekt sich selbst, wenn man sich selbst mithilfe der Humanwissenschaften auf die Definition des Menschen bringt, wie werden analog dazu andere menschliche Seinsformen (beispielsweise die der Patientin) denkbar und praktisch gemacht? Welche Eigenschaften, welche Wissensbestände werden dem Subjekt in einem bestimmten Kontext angeheftet, sodass ihm eine bestimmte (wissenschaftliche) Wahrheit bescheinigt werden kann? Auf welche Art und Weise trägt das Subjekt in der Aktivität der »Selbstbestimmung« zu seiner eigenen Verobjektivierung bei? Kurzum: Welches spezifische, welches Eigenschaftssubjekt wird wie auf welche Weise (wissenschaftlich) hergestellt? Die Genealogie ist in der Lage, produktiv mit dieser Subjektkonzeption des *Subjekts mit Eigenschaften*, einem Subjekt

27 In einer späteren, subjektanalytisch orientierten Revision von *Die Ordnung der Dinge* (OD) heißt es dann auch: »Vielmehr habe ich mich um eine Geschichte der verschiedenen Formen der Subjektivierung des Menschen in unserer Kultur bemüht. Und zu diesem Zweck habe ich Objektivierungsformen untersucht, die den Menschen zum Subjekt machen. Da sind zunächst die verschiedenen Forschungsweisen, die den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben. Ich denke zum Beispiel an die Objektivierung des *sprechenden Subjekts* in der Grammatik, der Philologie und der Sprachwissenschaft. Oder auch an die Objektivierung des *produzierenden, arbeitenden Subjekts* in den Wirtschaftswissenschaften. Ein drittes Beispiel wäre die Objektivierung der *bloßen Tatsache des Lebens* in Naturgeschichte oder Biologie.« (DE4/306, S. 269f., Herv. HG)

aus sozialwissenschaftlichen bzw. humanwissenschaftlichen Teileinsichten (vgl. Dreyfus/Rabinow 1987, S. 214) umzugehen, indem es jenes in seiner Geschichtsförmigkeit auf den Prüfstand stellt. Die Frage nach dem historischen Apriori (OD, S. 204) bestimmter Subjektformen ist dann Ausweg aus dem Bedürfnis, das infragestehende Subjekt definitorisch festlegen zu müssen, sondern vielmehr die sozialen, kulturellen, wissensbasierten und geschichtlichen Bedingungen seines Entstehens zu rekonstruieren. Von der Rekonstruktion von Akzeptabilitätsbedingungen für die Formierung von Subjekten mit Eigenschaften kann schließlich auch entunterwerfende, auflösende, eben kritische Wirkung ausgehen. Mit dieser Wirkung steht eine solche Rekonstruktion in der aufklärerischen Tradition Kants, der noch vor der anthropologischen Frage die Frage nach dem Apriori der Erkenntnis stellte (WK, S. 15, 25ff.).

Damit ist bereits auf die zweite Dimension der Subjektkonzeption nach Foucault verwiesen. Die Frage nach dem Subjekt ist im foucaultschen Sinne nicht nur die Frage nach seiner historischen und bereichsspezifischen Kontingenz, also nach den dem Subjekt zugeschriebenen kulturellen, sozialen, politischen, wissensbasierten usw. Eigenschaften, sondern auch nach dem Subjekt im Spannungsfeld zwischen seiner Hervorbringung und Handlungsfähigkeit. Denn so, wie das Subjekt bei Foucault nicht als (transzendentes) Subjekt der Erkenntnis und als Stiftersubjekt (vgl. dazu auch noch einmal AW, S. 23) epistemologisch vorausgesetzt werden darf, setzt Foucault das Subjekt auch nicht als sozial vorgängig und als empirisch-materiellen Ausgangspunkt eines freien, ungebundenen Willens mit der Kompetenz zu absolut freien Handlungen. In dieser Hinsicht kommt die foucaultsche Subjektkonzeption nicht ohne eine Vorstellung des Subjekts im Rahmen seines Produktionsprozesses, in dem es konstituiert und bestimmt ist, aus. Eng mit dieser Dimension der Subjektkonzeption verbunden ist das Problem der Macht, weswegen es hier nur kurz thematisiert und weiter unten stärker ausgeführt werden soll. Oliver Flügel-Martinsen (2013; 2014; 2017; Flügel-Martinsen/Martinsen 2014) hat in Auseinandersetzung mit dem zentralen und programmatischen Text *Subjekt und Macht* (DE4/306) wertvolle Anknüpfungspunkte geliefert: Subjektkonstitution finde im Laufe zweier ineinandergreifender, kaum zu trennender Vorgänge statt, die von Foucault mit den Begriffen *assujetissement* (auf Deutsch zumeist einfach mit ›Unterwerfung‹ übersetzt) und *subjectivation* (›Subjektivierung‹) umschrieben werden. In beiden französischen Begriffen ist *sujet* noch sichtbar, wodurch deutlich wird, dass nicht ein vorgegebenes Subjekt einfach unterworfen würde oder zum Autoren aller Handlungen stilisiert wird, sondern dass durch *assujetissement* und *subjectivation* Subjekte entstehen. Das Subjekt ist also unter allen Umständen analytisch als etwas Produziertes, Hervorgebrachtes, als Beeinflusstes und Beeinflussendes zu verstehen, es wird *konstituiert*, nicht nur unterworfen oder subjektiviert. In der Analyse kann dann folglich mit dem eher neutralen Begriff ›Konstitution‹ genauer bestimmt werden, innerhalb welcher Prozesse und zu welchen Anteilen das spezifische Subjekt durch Unterwerfung, Anpassung oder ›positiver‹ Subjektproduktion zu seiner Form gerinnt. Die Tatsache, dass einem spezifischen Subjekt Eigenschaften zugeschrieben werden, dass gar neue Formen menschlicher Subjekte entstehen, ist somit nicht nur die grundsätzliche Folge der Situierung innerhalb der modernen *episteme*, sondern auch Ergebnis des konkreten Produktions- und Unterwerfungsprozesses, in dem sich Macht und Wissen miteinander verzahnen (Rouse 2005, S. 100; Kap. 3.1.5).

Die These von der Produktion des Subjekts durch Prozesse der Unterwerfung und Autorisierung provoziert schließlich die Frage nach der Handlungsfähigkeit – wie kann ein Subjekt, das vor allem als Subjekt zugeschriebener Eigenschaften auftritt, welche es in bestimmten diskursiv-praktischen und machtvollen Unterwerfungs- und Produktionsprozessen erhalten hat, als Quelle von Entscheidung, Handlung und Gestaltung der sozialen Welt verstanden werden? Kurz: Wie verträgt sich die Idee der Handlungsfähigkeit mit der These von der produktiven Unterwerfung des Subjekts? Diese Denkherausforderung ist Gegenstand einer breit geführten Debatte geworden, die sich an Foucaults diversen Thesen dazu abgearbeitet hat. Es müssen ein paar wichtige Aspekte dazu zusammentragen werden, die im Hinblick auf die noch vorzustellenden Achsen der Subjektkonstitutionsanalyse ausgelotet werden: Mark Bevir (1999) weist darauf hin, in der Beschäftigung mit dem foucaultschen Subjekt nicht Quellen seiner Autonomie, sondern Ausgangspunkte von Agentivität (*agency*) zu suchen. Agentivität beschreibt mit hin nicht nur intentionale Handlungen, sondern stellt zunächst die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen für Handlungen in den Vordergrund. Amy Allen (2002) führt Agentivität, also die Bedingungen für Handlungsfähigkeit, auf einen Rest an Subjektivität im Denken Foucaults zurück. Sie konstatiert, das Individuum bzw. das Subjekt sei, wie weiter oben auch in Anschluss an Flügel-Martinsen argumentiert wurde, Effekt von Macht und Unterwerfung. Da Macht jedoch keine rein oppressive Funktion habe, sondern sich über Netze in der Gesellschaft erstreckt, könne das Subjekt Anteile von Macht für sich nutzen. Begründet sieht sie diese These in der Doppelbödigkeit des Begriffes *subject* – Subjekt sei das unter die komplexen, sich verschiebenden Machtbeziehungen Unterworfenen und Individuen »at the same time are enabled to take up the position of a subject in and through those relations.« (Allen 2002, S. 135, Herv. i. O.) Aus dieser Möglichkeit des »sich in die subjektive Position setzen Könnens« sei es konzeptuell angelegt, bei Foucault ein bedingt handlungsfähiges Subjekt vorzufinden, nämlich ein historisch spezifisches Subjekt unserer abendländischen Kultur, das sogar der Deliberation fähig sei (ebd.). Allerdings bleibt sie Antworten schuldig, wie Subjekte die Möglichkeitsbedingungen der Machtbeziehungen für sich nutzen können, sodass sich aus ihnen Handlungspotenziale speisen. Hannah Meißner (2010) trägt in ihrer Studie zur Handlungsfähigkeit jenseits von Autonomie eine ganze Reihe an Erkenntnissen darüber zusammen, wie das Denken über Handlungsfähigkeit bei Foucault angeordnet ist und sich über den Werkzeitraum fortentwickelt. Sie hält fest, dass in Foucaults Werken keine Theorie *des* Subjekts und *seiner* Handlungsfähigkeit zu identifizieren ist (vgl. auch Reckwitz 2008, S. 10), sondern dass Möglichkeitsräume für Handeln, Gestalten oder Sprechen-Können immer nur im Rahmen kontextsensibler, historischer (eben genealogischer) Analyse zu entdecken sind (Meißner 2010, S. 125).²⁸ Meißner argumentiert, dass die Subjektkonzeption bei Foucault wesentlich darauf basiere, dass das Subjekt nicht nur im Prozess seiner Unterwerfung produziert werde, sondern sich darauf folgend und immer wieder *verhalten* müsse (ebd.). Ein in seiner Unterwerfung konstituiertes Subjekt sollte konsequenterweise nicht als auf die Welt geworfenes Ding, als

28 Um Foucaults sehr eindeutige Worte noch einmal anzuführen: »Und gerade die historische Konstitution dieser unterschiedlichen Formen des Subjekts und ihre Beziehung zu den Spielen der Wahrheit ist es, die mich interessiert.« (DE4/356, S. 888)

etwas fertig Gemachtes oder durch einen einzigen großen Vorgang Gewecktes verstanden werden (Saar 2013a, S. 22), sondern muss mit dem sozialen Stoff, das es vorfindet, ›arbeiten‹. Meißner macht, Interpretationen Christoph Menkes aufgreifend, weiterhin darauf aufmerksam, dass sich das Subjekt einerseits gegenüber der sozialen Welt verhalten muss und den Umgang mit der Außenwelt als eine Art der Einübung der Fähigkeiten und Fertigkeiten erlernt und reproduziert. Aus dieser Einübung, Reproduktion und partiellen Umarbeitung des sozialen Stoffes, in dem sich das Subjekt situiert sieht, ergäben sich andererseits Quellen von Handlungsmöglichkeiten, die im Rahmen historisch-epistemischer Umgrenztheiten wiederum produktiv genutzt werden könnten. Neben der Konfrontation und Verarbeitung der Welt sei in einem jeden Subjekt auch der Prozess des Sichverhaltens zu sich selbst und seiner eigenen Existenz eingelagert (vgl. auch Fink-Eitel 1989, S. 111). Foucault stellt in seinen Bänden zur Geschichte der Sexualität (SW1; SW2) dar, dass in der Auseinandersetzung mit sich selbst und der Ausarbeitung seiner selbst Räume der schöpferischen Kreativität lägen, die das Subjekt nicht erneut unter den Zwang der Unterwerfung durch Identität, durch Wissen, Macht und Normierung stellten, sondern Selbstentwürfe ermöglichten, die ein anderes Lebens denkbar machen. Diese kreative Suche nach neuen Subjektivitätsformen sei indes nur möglich, so Martin Saar, als dass die foucaultsche Subjektkonzeption von Anfang an eine gewisse Offenheit, die auch nicht durch die Allgegenwärtigkeit von Macht kompromittiert werden könne, aufzeige. Ebenso wie Meißner weist er zur Frage des Verhältnisses von Unterwerfung/Produktion und Handlungsfähigkeit des Subjekts folgendes Zitat Foucaults als zentral aus: »Macht kann nur über ›freie Subjekte‹ ausgeübt werden, insofern sie ›frei‹ sind« (DE4/306, S. 287; Saar 2013b, S. 336). Saar konstatiert: »Es sind diese systematischen Zwischenräume und potenziellen Gegenläufigkeiten in jedem Machtverhältnis, die andere Bestimmungen und selbstverfügte Subjektivierungen denkbar machen« (Saar 2013b, S. 336f.), denn, so auch Allen (2002), völlige Machtbeherrschung sei eben nur ein Extremfall, Macht flexibel und reversibel. In den Maschen der Macht ergäben sich Spielräume, in denen Subjekte sich verhalten (Fach 2008) und gegenverhalten könnten. Neben der Ausarbeitung des Selbst zeichnet sich eine weitere Potenz zur Handlungsfähigkeit bei Foucault ab, die allerdings alles andere als einen Fahrplan für ein gutes Leben oder bessere Handlungen implizierten. Durch die Fähigkeit zur Kritik der eigenen Subjektivierung (Schubert 2018) und die Aktivität der Problematisierung als die permanente Kritik unseres geschichtlichen Seins und unserer Selbst (Saar 2013b, S. 337) entgehe man dem Vorgang der unreflektierten Festlegung auf vermeintlich sozial, kulturell und geschichtlich determinierte Eigenschaften und halte sich die Option offen, auch immer eine andere werden zu können. Die Entselbstverständlichung als der Gestus der Genealogie und die Zurückweisung von Regierung, insofern man zwar nicht nicht, aber eben nicht *dermaßen* regiert werden will (WK, S. 52), kann damit eine Praxis der spezifizierten Subjekte selbst sein – sich also nicht damit abfinden zu müssen, was man ist und weiterhin sein soll.

Ein letzter Aspekt, der das Verhältnis von Unterworfenheit/Produktion und Handlungsfähigkeit/Agentivität betrifft, sei hier noch angefügt: Warum eigentlich handeln können wollen, wozu die Betonung der kritischen Grenzhaltung als Zurückweisung zuschreibender Strukturen? Wozu die Mühe mit der Aktivität, transparent zu machen, in welche Normierungs- und Herrschaftsprozesse man sich wiederfindet und gelegentlich

auch selbst hineinbegibt? Wieso den spezifischen Freiheitsräumen und dem Gegenverhalten spezifizierter Subjekte nachspüren wollen, die die Maßstäbe ihrer Kritik nicht ausweisen oder die vielleicht intersubjektiv nicht überzeugen können? Oder mit Judith Butlers Worten, die den Willen zur freiheitlichen Kritik auf ihre begründende Basis und ihren Sinn hinterfragt:

»Wofür soll ein anderes Denken gut sein, wenn wir nicht im Voraus wissen, dass dieses andere Denken eine bessere Welt hervorbringt, wenn wir keinen moralischen Rahmen haben, in welchem mit Gewissheit zu entscheiden ist, ob bestimmte neue Möglichkeiten oder Weisen anderen Denkens jene Welt hervorbringen, deren Verbesserung wir mit sicheren und schon etablierten Standards beurteilen können?« (Butler 2002, S. 252)

Kritik ist deswegen nötig und als unhintergebar Teil einer Subjektkonstitutionsanalyse, die auf den epistemologischen Annahmen der foucaultschen Subjektkonzeption ruht, sowie als Fähigkeit und Fertigkeit des Subjekts selbst zu sehen, da es bei ihrem Einsatz manchmal »wirklich um etwas geht«. Es geht bei der Frage um den Möglichkeitsraum der Kritik nicht nur um das Symbolische, den Beweis des potenziell Handelns oder um die moralisch-theoretische Auslotung der Kritik an und für sich, sondern es kann sich darum handeln, dass das gelebte Leben, das Überleben, das gute Leben, die eigene materielle Existenz in dem Netz der Macht- und Wissensbeziehungen zur Disposition stehen. Leben, wie es in der Moderne vor allem als eine *episteme* entworfen ist, ist zwar ein wirkmächtiges Denkraster, in dem sich die Subjekte beispielsweise mit Bezug auf das wissenschaftlich definierte Menschsein bewegen (vgl. weiter oben und Braun/Gerhards 2019), das heißt jedoch nicht, dass es rein imaginär und deshalb »wertlos« wäre. Ohne an dieser Stelle den Begriff der Biopolitik zu tiefgehend bestimmen zu wollen, sei jedoch an Foucaults berühmtes Zitat erinnert: »Der moderne Mensch ist ein Tier, in dessen Politik sein Leben als Lebewesen auf dem Spiel steht.« (SW1, S. 138) Der Zugriff auf das Leben des Menschen sowie der Umgang mit dem Leben spezifizierter Subjekte bedeuten auch eine Regulierung von Lebenschancen und -qualitäten, also die Möglichkeiten, Leben fortzusetzen, Leben zu führen und Leben zu gestalten. Kritik, die sich gegen die Vereinnahmung bestimmter Lebensweisen, gegen die Ungleichverteilung von Lebenschancen, gegen die Gefährdung von Leben²⁹ oder auch als Widerstand gegen das Sterben-Müssen richtet, kann damit als dem Sub-

29 Die »Gefährdung des Lebens« oder auch »das gefährdete Leben« ist eine Diagnose Judith Butlers (2005), die auf die Zunahme von Gewalt und Entmenslichung in der aktuellen (US-amerikanischen) Politik hindeutet, wogegen Butler ihre Kritik der ethischen Gewalt stellen möchte. Entscheidender ist allerdings für den hier zu entwickelnden Kontext, dass sie auf die Verwundbarkeit physischen Lebens aufmerksam macht, welche auch soziale Abhängigkeiten und soziale Ungeschütztheiten (Butler 2005, S. 43, 59) mitzuverantworten haben: Das Subjekt sieht seinem Körper einer physischen Bedrohung (beispielsweise einer Krankheit) ausgesetzt, infolgedessen es Hilfe und Schutz sucht – und es kann Kritik anmelden, wenn es diesen Schutz durch die Gesellschaft oder die Politik nicht erhält. Als Beispiel einer solchen physisch-sozialen Verwundbarkeit durch Krankheit und Krankheitspolitik verweist sie auf die Geschichte von AIDS und der AIDS-Betroffenen (vgl. Butler 2005, S. 37).

jektsein zugehörig vorgestellt und durch das Subjekt praktiziert werden.³⁰ Didier Fassin (2009; 2017; vgl. auch Wehling 2019) ergänzt die biopolitische Frage Foucaults nach der Regierung der Bevölkerung deshalb um die Kritik an der Politik des Lebens, welche konkrete Leben prekariert, gefährdet und ungleichwertig macht: Wie wird (politisch) mit dem menschlichen Leben umgegangen und welcher Wert wird den unterschiedlichen Leben beigemessen? Wie wird Leben innerhalb dieser Politiken auch wieder aufgewertet und nutzbar gehalten, um wessen Leben bemüht man sich und um wessen Leben nicht? Welche Subjekte müssen sich deshalb (ihrer Meinung nach) um ihr eigenes Leben und Überleben auf ihre Weise kümmern? Fassin hat die Kritik der Politik des Lebens trotz seines anthropologischen Ansatzes nicht an eine Analyse der spezifizierten Subjekte und ihrer Kritikpraktiken angeschlossen. Diese Kritik der Politik des Lebens auszuleuchten und sie in ihrer politischen Praxis zu untersuchen – dies verbindet die subjektkonzeptionellen Anlagen des foucaultschen Denkens und den Komplex der Biopolitik mit einer Möglichkeit der Analyse praktischer Kritik und deren politischen Organisationsweisen.

Dass eine Kritik, die sich auf das konkrete gegenwärtige Leben bezieht, nie von einer Position des Außerhalb der *episteme* gegeben ist und nicht unabhängig von den spezifischen gesellschaftlichen Lebensbedingungen, unter denen sich die Subjekte als unterworfen produziert und mit Eigenschaften versehen vorfinden, eingelöst werden kann, macht sie deshalb zu einer Herausforderung. Für diese Herausforderung der Kritik, die aufgrund der Sorge um sich und die Sorge um das Leben formuliert sowie unter Umständen mit den Mitteln der Politik betrieben wird, führt Foucault wiederum ein treffendes geschichtliches Beispiel an:

30 Isabell Lorey fasst diese Konstellation als Verschaltung von Biopolitik und Gouvernamentalität zusammen: »Diese moderne Lebensmacht ist keine repressive, keine lebensunterdrückende, sondern eine produktive und eine lebenserhaltende Macht. Sie ist in erster Linie durch die Norm effektiv, nicht durch Gesetz und Verbot. Deshalb braucht diese produktive Macht die Hilfe der Individuen in Form der Selbstregierung und -regulierung jeder/s Einzelnen, was nicht nur mit Herrschaft über sich selbst zu tun hat, sondern auch mit der Sorge um sich, mit Selbstachtung und Selbstbestimmung. Für jede/n Einzelnen (sic!) bedeutet die Verschränkung von Biopolitik und Gouvernamentalität, dass der ›abendländische Mensch‹ allmählich lernt, ›was es ist, eine lebende Spezies in einer lebenden Welt zu sein, einen Körper zu haben sowie Existenzbedingungen, Lebenserwartungen, eine individuelle und kollektive Gesundheit, die man modifizieren und einen Raum, in dem man sie optimal verteilen kann.« (Lorey 2003, S. 10, zit. SW1, S. 137f.) Das Argument scheint schlüssig: Die produktive Lebensmacht, die auf die Subjekte individuell und kollektiv zugreift, ist ein Grund dafür, dass das Konstrukt des Lebens in den Mittelpunkt der Sorge der Menschen selbst gestellt wird. Situiert in dieser modernen *episteme* und ausgestattet mit eben diesem Wissen, dass das Leben verletzbar und die eigene Existenz endlich ist, sind sie diesem gegenüber nicht indifferent. Auch hier gilt wieder: Diese Sorge um das Leben muss nicht moralisch begründet, sondern kann Ausdruck der Kritik als Grenzhaltung sein – wenn schon keine Kritik des Lebens im Allgemeinen gelingen kann und sinnvoll ist, ist doch zumindest eine Kritik des *Umgangs* mit ihm denkbar: So will man nicht leben, nicht unter *diesen* Verhältnissen und *mit diesem Leben* will man nicht leben. Dieses kritische Ethos gegenüber dem Leben kann dann analog zur Kritik der Regierung funktionieren, schließt die affirmative Bezugnahme auf das Konstrukt des biologischen Lebens und die mit ihm verbundenen Motive des Überlebens, der Lebensqualität und der Gesundheit nicht aus und lässt gar Räume der Erfahrung in biopolitischen Dispositiven offen. Zu Möglichkeiten der biopolitischen Kritik vgl. auch Blencowe (2012).

»Es gab eine ökologische Bewegung, die im Übrigen recht alt ist und nicht aus dem 20. Jahrhundert stammt, die mit einer Wissenschaft oder zumindest zu einer in Begriffen von Wahrheit garantierten Technologie einherging und zu dieser ein oftmals feindseliges Verhältnis hatte. Aber in Wirklichkeit stimmte auch diese Ökologie einen Wahrheitsdiskurs an: Nur im Namen eines Wissens über die Natur, über das Gleichgewicht der Lebensprozesse konnte man Kritik üben. Der Herrschaft einer Wahrheit entkommt man also nicht, indem man ein Spiel spielt, das dem Spiel der Wahrheit vollständig fremd ist, sondern indem man das Wahrheitsspiel anders spielt, indem man ein anderes Spiel, eine andere Partie oder mit anderen Trümpfen spielt. Ich glaube, das ist in der Politik genauso, wo man zwar eine Politik etwa ausgehend von den Auswirkungen des Herrschaftszustands einer unangebrachten unrichten Politik her kritisieren kann, dies aber nicht anders tun kann als dadurch, dass man ein bestimmtes Wahrheitsspiel spielt und die Konsequenzen dieser Politik aufzeigt, indem man aufzeigt, dass es andere vernünftige Möglichkeiten gibt oder den Menschen klar macht, was sie über ihre eigene Situation nicht wissen, über ihre Arbeitsbedingungen, ihre Ausbeutung.« (DE4/356, S. 895)

Wenn es also darum gehen sollte, die Bedingungen des eigenen Lebens und des Lebens, wie es in der Gesellschaft möglich ist, infrage gestellt zu sehen und dagegen Einspruch zu erheben, wie es das historische Beispiel der Ökologiebewegung gezeigt hat, so ist die Kritik immer als ein Einlassen auf ein Wahrheitsspiel – in diesem Falle um das Leben – zu denken. Widerstandspotenziale gegen die Vereinnahmung von Leben ergeben sich dann im Zuge der Verrückung der Normierungen und des Verweises auf seine Gefährdungen. Auf einmal werden Alternativen sicht- oder zumindest vorstellbar und Subjekte werden in die Lage versetzt, sich zu den Existenzweisen und -regeln zu verhalten, mit denen sie sich konfrontiert sehen.

An das historische Beispiel der Ökologiebewegung lässt sich eine letzte Reflexion über die Voraussetzungen der foucaultschen Subjektkonzeption und den möglichen Anschlusspunkten für eine Analyse spezifischer Subjektkonstitutionen anschließen: Foucault hat in seinen Texten, Interviews und Gesprächen immer wieder auf die gesellschaftliche Macht kollektiver politischer Bewegungen verwiesen. Anders als andere Sozialtheoretiker*innen hat er jedoch beispielsweise keine Theorie kollektiver Subjektivitäten (Domingues 1995, S. 120) oder Theorien bzw. Studien kollektiver sozialer Bewegungen (vgl. z. B. Oberschall 1973; Touraine 1985) als politische, durch Konflikt produzierte Subjektivitäten vorgelegt. Dass Theorien sozialer Bewegungen, überhaupt Theorien kollektiver (politischer) Subjektivitäten nicht den Schwerpunkt seiner Arbeit ausmachen, sondern er eher die Frage nach dem Einzelnen gegenüber dem Ganzen priorisiert, lässt sich vor allem anhand der Wahl seiner historischen Analysegegenstände ablesen: In *Überwachen und Strafen* (ÜS) verweist er auf die individualisierenden, einteilenden, trennenden Effekte der produzierenden Unterwerfung des Disziplinarsubjekts, in *Die Geburt der Klinik* (GK) rekonstruiert er die Geburt des Individuums im Rahmen medizinischer Wissens- bzw. Erkenntnispraktik.³¹ Auch seine Beschäftigung mit den Geständnistechnologien als spezifische Formen der Selbsttechnologien zeigt, wie das

31 Dieses Argument über die Geburt des Individuums wird in Abschn. 4.1 erneut aufgegriffen.

moderne Subjekt zum Sprechen zuerst über sich – nicht über andere Subjekte oder die gesellschaftliche Umwelt – angeleitet werden soll (Dreyfus/Rabinow 1987, S. 206). Diese historischen Analysen stehen also für die Fragerichtung, wie die Machteffekte bspw. auf die einzelne Seele und den einzelnen Körper zielen – und machen das Subjekt als individuelles, *ein-heitliches* Subjekt *thematisch* stark.³² Daraus folgt jedoch nicht, Foucault einen abstrakten Individualismus unterstellen zu müssen,³³ der die Bezugnahme auf die Produktion des individuellen Subjekts verwechselt mit seiner etwaigen, ontologisch oder epistemologisch fundierenden Vorrangstellung und damit die Analyse kollektiver Subjektbeziehungen verunmöglicht: Denn wenn die foucaultsche Subjektkonzeption sich als eine Analyse und Dekonstruktion des zentristischen, ein-heitlichen Subjekt-denken, wie es sich in der Moderne instituiert, präsentiert, ist die Analyse von Subjektformen und deren möglichen Transformationen nicht notwendig auf zentristisch-individualistische, solipsistische oder atomistische Konzeptualisierungen des Subjekts (vgl. dazu auch Taylor 1995) festgelegt. Ein weiteres Mal ist man damit aufgefordert, Foucaults eigenen Forschungsstil ernst zu nehmen und den Blick auf die Formen und Weisen der Erzeugung von Subjektivität zu richten, statt auf ihre vermeintlichen philosophischen Grundlagenbestimmungen abzu zielen. Insofern lassen sich dann auch die empirisch sichtbaren Formen kollektiver Bezugnahmen nicht aus der Analyse ausschließen – sie müssen sogar Teil der Analyse werden, wenn sie wiederum subjektivierende Effekte auf die (potenziell) Beteiligten zeitigen. Genauer betrachtet geht es dann nicht, wie es weiter oben formuliert wurde, um die theoretische Priorisierung des Einzelnen gegenüber dem Ganzen bzw. des vermeintlichen Einzelsubjekts gegenüber dem Kollektivsubjekt oder *vice versa*³⁴ – sondern um die Analyse von Regierung, die eben die Untersuchung der Verknüpfung und der Verhältnisbeziehungen zwischen einem Einzelnen und einem gesellschaftlichen oder auch gemeinschaftlichen Ganzen betrifft (vgl. dazu Kap. 3.1.3). Die Bestimmung der Weisen der Verknüpfung und der Verhältnisbeziehung zwischen dem Ganzen und dem Einzelnen, dem *omnes et singulatim* (vgl. DE4/291; vgl. GG1, S. 521) ist also eine Aufgabe der Analyse von Regierung und entschärft das Problem, sich auf einen starr vorgegebenen Analysegegenstand (gehen wir in der Analyse nun von einem individuellen, ein-heitlichen oder einem kollektiven, mehrgliedrigen

32 Vgl. dazu auch Patton (1989, S. 264, Herv. HG): »[T]his thesis [von der Produktivität der Macht, die Individuen schafft, HG] may be given an *historical sense*: new techniques for examining, training or controlling *individuals*, along with the new forms of knowledge to which these give rise, bring into existence new kinds of people.«

33 Vgl. z. B. McCarthy (1990, S. 448). Thomas Flynn interpretiert Foucaults historischen Nominalismus seltsamerweise als methodologischen Individualismus (Flynn 2005, S. 40). Zur theoriepolitischen Geschichte und allgemeinen Kritik des methodologischen und normativen Individualismus in Sozialtheorie und politischer Philosophie vgl. Flügel-Martinsen (2017, S. 15ff.).

34 Dass das Subjekt in empirisch orientierten Studien oft als ein Einzelnes vorgestellt wurde, hat Versuche evoziert, die Analytik der Subjektivierung kollektiver Subjekte voranzutreiben, weil jene eben als nicht reduzierbar auf die Subjektivierung von Einzelnen in Kollektiven anzusehen sei (vgl. Alkemeyer et al. 2018; vgl. Schubert 2016). Dieses Forschungsprogramm befindet sich jedoch noch in seinen Anfängen und konnte bisher keine Analyse Kriterien, die einer einfachen Methodisierung zuführbar wären, anbieten (vgl. die angebotenen Analyseachsen Zeitschleife, Assemblagen, Faltung, Iteration, Ereignis bei Alkemeyer/Bröckling 2018).

Subjekt aus?) festlegen zu müssen. Die Analyse von Regierung in diesem sozialtheoretischen Sinne³⁵ (vgl. auch Braun/Gerhards 2019) erlaubt den flexiblen Umgang mit den untersuchungsleitenden Kategorien, da sie sich nicht darauf festlegen muss, *entweder* die Konstitution eines einheitlichen Einzelsubjekts *oder* die Konstitution eines differenzierten Kollektivsubjektes zu beleuchten (vgl. dazu ausführlich Assadi 2013, S. 186). Mit dem Konzept der Regierung fällt es dann auch leichter zu verstehen, inwiefern mehrere Einzelne zu einem Ganzen verbunden werden oder sich selbst verbinden – denn in diesem Konzept ist, wie weiter oben beschrieben, auch die Möglichkeit angelegt, der Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen über die Anwendung spezifischer Machtstrategien, Problematisierungen, Rationalitäten und Institutionalisierungen nachzugehen. Die Verknüpfungen und Verbindungsmöglichkeiten, die innerhalb eines Regierungsrahmens stattfinden und dementsprechend analysiert werden können, basieren letztlich auf den Machtdynamiken, die eben »individuelle oder kollektive Subjekte« (DE4/306, S. 287) betreffen können – *auf welche Weise* mögliche individuelle und kollektive Subjekte zueinander in Beziehung treten, kann mit diesem offenen, nominalistischen, konstruktivistischen Konzept von Regierung näher bestimmt werden. Das bedeutet auch, dass es möglich ist, die Analyse der Regierung als eine Subjektkonstitutionsanalyse anzusehen, die die *wechselseitige Konstitution von individuellen und kollektiven Subjekten* betrifft. Denn innerhalb von Regierung werden nicht einfach schon vorgegebene individuelle Subjekte zu einem bestimmten kollektiven Subjekt unter einer festen Vorgabe verbunden, sondern die unterschiedlichen Verknüpfungen etablieren unterschiedliche Beziehungen, die wiederum auf die Produktion der Subjekte und ihre gesellschaftliche Positionierung Einfluss nehmen. Da sich Problembereiche und Problematisierungen, Sprechmöglichkeiten und Lebenskontexte, Rationalitäten und Macht-Wissen-Komplexe historisch ändern, verändern sich auch die Bestimmungen des Subjekts mit Eigenschaften und die Konzeptionalisierbarkeit von Kollektivität, in der diese Subjekte verwoben sind. An dieser Stelle schließen sich Regierungsanalyse, Genealogie und Subjektkonstitutionsanalyse wieder eng zusammen.

35 Mit »Regierung« hat Foucault noch ein Ensemble ganz anderer Funktionen gefasst, die er sehr variabel aufruft und immer anhand seines eigenen historischen Gegenstandes diskutiert. So macht die Regierung nicht nur die Aktivität eines politischen Fürsten aus, sondern ist ab dem 18. Jahrhundert grundsätzlich pluralisiert und dem Staat immanent – regiert werden eben nicht nur Staaten, sondern auch Familien, Klöster und Schüler (DE3/239, S. 802). Regierung ist die Regierung der Menschen und Dinge (DE3/239, S. 804), Regierungen haben Zwecke und Ziele und folgen einer bestimmten Rationalität. Später ist es ihm wichtig zu betonen, dass Regierung die Regierung bzw. Lenkung (des Verhaltens von) Menschen ist (DE3/274, S. 1020; DE4/281, S. 116) und schließlich geht es ihm um die Selbstregierung des Subjekts, das sich selbst (und andere) führt (DE4/350, S. 826). Die Bestimmung der Regierung bzw. der Gouvernamentalität als das Führen des Verhaltens von sich und anderen Subjekten durch Freiheit ist vor allem durch die Governmentality Studies in einen festen Arbeitsbegriff überführt worden. Hier soll dafür plädiert werden, »Regieren« für die Beschreibung des Inbeziehungsetzens von Ganzen und Teilen und der Herstellung von Beziehungen zwischen den Teilen und dem Ganzen zu nutzen, eben weil diese Dimension von »Regierung« in der Diskussion bisher eher unterbeleuchtet geblieben ist. Als offenes Analyseinstrument kann entsprechend die Logiken der Formierung kollektiver Subjekte im Verhältnis zu individuellen Subjekten nachvollziehbar machen.

Da diese Ausführungen sehr theoretisch sind, sei hier ein (wenn auch wiederum schematisiertes) Beispiel gegeben: Die individuelle Subjektposition und den ihr verliehenen Subjekteigenschaften der Frau ließ sich vor feministischen Emanzipationsbestrebungen als patriarchale Unterdrückung verstehen – die kollektive Thematisierung körperlicher und sexueller Erfahrungen bildete schließlich ein kollektives Subjekt ›Wir Frauen‹. Diese Formung zu einem kollektiven Subjekt, einem politischen kollektiven Subjekt der Frauenbewegung ermöglichte es den Einzelsubjekten, ihre Forderungen nach mehr individueller Autonomie zu artikulieren (Schmincke 2018, S. 142), womit erst die Vorstellung von der Verfassung eines selbstbestimmten weiblichen Subjekts an gesellschaftlich-diskursiver Bedeutung gewinnen konnte. Die Verknüpfung zwischen der einzelnen Frau, der Subjektkonzeption ›der Frau‹ und dem Ganzen eines politischen Emanzipationsprojekts zu einer ›Frauenbewegung‹ basierte auf der Infragestellung der Trennung zwischen der persönlich-privaten und politischen Sphäre (Hanisch 2006), auf den geteilten ›weiblichen‹ Erfahrungen (Schmincke 2018, S. 138; Mohanty 1995), dem kommunikativen Austausch der Betroffenen sowie auf der Herstellung interpersonaler und transpersonaler Beziehungen, die eine gemeinsame Bezugnahme auf das Problem der patriarchalen Lebensweisen sowie auf die kollektive, als legitim erachtete Sache ermöglichten. Diese gemeinsamen Bezugnahmen auf das Problem der patriarchalen Beherrschung, die Herstellung kommunikativer sowie organisationaler Beziehungen in Frauengruppen und die Thematisierung von Sexualität (Bührmann 1995, S. 134ff.) dienten der Vereinheitlichung des kollektiven Subjekts, was ihm politische Sichtbarkeit und Gewicht verlieh. Diese wechselseitige Konstitution von individuellen Subjektpositionen und kollektiven Subjekten als Regierung zu verstehen impliziert aber auch, dass das Regierungsgeschehen neue Problematiken aufwerfen kann: Selbst, wenn Regierung nicht als ein zentralistisches Verfahren eines Regierenden verstanden wird, kann die Verbindung von Einzelnen und Ganzem beispielsweise in einem strategischem Essentialismus (vgl. Spivak 1996) realisiert werden, durch den sich Identitäten lediglich vorgestellt werden, um potenziell Beteiligte an einem Kollektiv ausmachen zu können und dem Kollektiv trotz Heterogenität und Pluralität der Identitäten und Lagen eine gemeinsame Bezugnahme zu ermöglichen. Für den Fall der Frauenbewegung hat dies jedoch neue Binnenkonflikte und Ausschlüsse, beispielsweise lesbischer Frauen (vgl. Faderman 2015; Hark 1999), zufolge gehabt, weswegen auf die zweite Welle der Frauenbewegung neue Formen der Kollektivierung und Kritik folgten, die auf die Vielfältigkeit der unterwerfenden Produktionen weiblicher Subjekte eingehen konnte.

Regierung ist nicht *per se* ein Konzept, das das Beziehungsgefüge der an einer Gemeinschaft Beteiligten als normativen Wert ansähe, aber es interessiert sich gleichwohl für individuelle Bezugnahmen auf ein Kollektiv und den Rückgriff eines Kollektivs auf seine individuellen Beteiligten – also möglicherweise auch auf die Konstruktionsleistung eines vorgestellten und praktischen ›Wir‹, welches immer reaktualisiert oder auch wieder verworfen werden kann.³⁶ Dass das Subjekt bei Foucault ein Subjekt ›mit Eigen-

36 Es ist also auch Aufgabe der Subjektkonstitutionsanalyse, die Bezugnahmen von Einzelnen auf das Ganze und vom Ganzen auf das Einzelne im Rahmen von Regierung als ein Relationsgefüge zu verstehen. Man kann durchaus sagen, dass dieser Vorschlag in gewisser Hinsicht mit feministischen Lesarten der foucaultschen Subjektkonzeption kongruiert, die die Rolle der Relationalität

schaften« ist, wurde oben argumentiert – Teil der Analyse von Regierung kann dann beispielsweise auch sein zu zeigen, wie eine Verknüpfung über die geteilten Eigenschaften der Subjekte hergestellt wird, ohne die Eigenschaften deshalb automatisch essenzialisieren zu müssen. Diese Verknüpfung kann gleichwohl auch als eine politische Strategie der (Selbst-)Regierung des kollektiven Subjekt infrage kommen. Das *omnes et singulatim*, das Foucault als Regierungsweise historisch entdeckte, und das analytisch als das Aufzeigen der vielfältigen Bezugnahmen zwischen individuellen Akteuren und Kollektiven wie sozialen Bewegungen und Organisationen gedeutet werden kann, entschärft somit das Problem einer sozialontologischen Vermittlung zwischen Individualismus und Kollektivismus, das sich im Rahmen einer Genealogie nur schwerlich lösen ließe: Eine Genealogie kann durch das Konzept der Regierung die Konstitution von Einzelnen und Ganzen durch ihre immanenten Bezugnahmen aufeinander beschreiben – und genau deshalb darf sie eine Geschichte schreiben von Subjekten, die als individuelle denkbar sind und zugleich von Subjekten, die erst als Teil eines kollektiven Zusammenhangs eine neue spezifische Form erlangen.

Diesen Abschnitt finalisierend soll nun eine thesenmäßige Zusammenfassung der hier erarbeiteten und für den analytischen Zugriff herausgestellten Elemente der foucaultschen Subjektkonzeption und -analyse erfolgen. Diese Elemente werden im Folgenden noch zu systematisierenden Achsen der genealogischen Subjektkonstitutionsanalyse heruntergebrochen werden.

1. Die Kritik der Humanwissenschaften, die Foucault in *Die Ordnung der Dinge* (OD) vorlegt, führt vor Augen, dass Subjekte als Erkennende und Erkannte in einer Doppelrolle stecken, sodass Subjekte im Prozess ihrer (Selbst-)Bestimmung nicht anders als mit spezifischen Eigenschaften versehen vorgestellt werden können. Da ein Entwurf einer Subjektkonzeption, der diesen Definitionszwang umgeht, innerhalb der modernen *episteme*, in der wir uns situiert sehen, kaum denkbar ist, sind Subjektkonstitutionsanalysen immerhin ein Mittel, das Zustandekommen der Subjektbeschreibungen genealogisierend zu rekonstruieren und damit mögliche Folgen der Subjektmachung wissenschaftlich und kritisch zu begleiten.

2. Subjekte, wie sie in der modernen *episteme* erfunden, geboren und gesellschaftlich-diskursiv angeordnet werden, sind Ergebnisse vielfältiger produktiver Unterwerfungsweisen, in denen Machtpraktiken und Wissensdiskurse an der Formung des spezifizierten Subjekts beteiligt sind. Das Subjekt ist jedoch nie vollständig bestimmt und unterjocht – weder durch die moderne *episteme*, noch durch die in ihr zirkulierenden Macht- und Wissenspraktiken. Es finden sich gewisse Freiräume, in denen das Subjekt mit den Gegebenheiten der diskursiv und durch Praktiken erzeugten Umwelt in Beziehung treten kann – es kann seine eigene Situierung beeinflussen, das Machtnetz umarbeiten, mitgestalten, Praktiken zu verwerfen, manchmal sogar versuchen, Gedankengebäude einzureißen.

3. Kritik ist eine Grenzhaltung und die Zurückweisung gewisser Regierungsformen. Die Kritik der Gefährdung des Lebens kann Subjekten einen noch unbestimmten Freiheitsraum bieten bzw. zu Kritik motivieren oder sogar zwingen.

und Reziprozität für Subjektbildungen betonen (vgl. Cooper 1994; McLaren 1997, S. 111; Allen 2013, S. 70).

4. Über die Analyse der Regierung als Modus der Verbindung von einem Ganzen mit den Einzelnen lässt sich die konzeptionelle Schwierigkeit, ob nun individuelle Subjekte das kollektive Subjekt ausmachen und bestücken, oder ob das kollektive Subjekt als emergentes Phänomen zu sehen ist, analytisch entspannen: Mit Regierung kann vielmehr die Frage des *Wie* gestellt werden: *wie* Einzelne auf ein (vorgestelltes, empirisch sichtbares) Kollektiv Bezug nehmen, *auf welche Weise* die Praxis des Kollektivs auf die Form des einzelnen Subjekts zurückwirkt, *welche* Beziehungen der Einzelnen untereinander herrschen und *wie* Einzelne zum Kollektiv gebunden werden. Es geht also um den genealogischen Ausweis der wechselseitigen Konstitution individueller und kollektiver Subjekte durch die verbindende Praxis der Regierung und um deren immanenten Verknüpfungsversuche, sodass Teile und Ganzes als ein Bezugsraster überhaupt in Erscheinung kommen können.

3.2.2 Die Subjektkonstitutionsanalyse

Die wesentlichen Erkenntnisse zur Subjektkonzeption Foucaults sind nun erarbeitet, des Weiteren wurde dargelegt, wie das Konzept der Regierung das Problem der Herstellung und Genese potenzieller kollektiver Subjekte angehen kann, ohne jene theoretisch begründen zu müssen oder vorauszusetzen. Wenn die vorhergehenden Überlegungen sehr theoretischer Natur waren, waren sie doch nötig, um nun ein pragmatischeres Verfahren vorzubereiten, das als ›Achsenanalyse der Subjektkonstitution‹ bezeichnet werden soll. Gemeinsam mit der genealogischen Fragerichtung nach der historischen Entstehung der infrage stehenden spezifizierten Subjekte kann diese Analyse schließlich die Transformationen des Patientensubjekts systematisch beschreiben. Die Analyse der Subjektkonstitution, die Rekonstruktion der Entstehungswege unterschiedlicher Subjektivitäten sowie die allgemeine Frage nach der Subjektivierung von Subjekten ist in der letzten Zeit durchaus vorangetrieben worden. Im Rahmen unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher (oder, wenn man so will: humanwissenschaftlicher) Studien wurden Instrumentarien zur empirischen Analyse des Subjektivierungsgeschehens vorgelegt:

Andreas Reckwitz (2006) legt mit seiner umfassenden Monografie *Das hybride Subjekt* eine historisch orientierte Theorie der Subjektkulturen vor und identifiziert drei wesentlich hegemoniale Subjektmodelle, die jeweils mit einer neuen kulturellen Zeit korrespondieren: In der bürgerlichen Moderne erscheint das moralisch-souveräne Allgemeinsubjekt, das dem Angestelltensubjekt der organisierten Moderne weicht. Das Kreativsubjekt als neue Formation der Postmoderne tritt schließlich als neueste Subjektkultur in Erscheinung. Reckwitz aktiviert ein ganzes Arsenal an subjektivierungstheoretischen Analysehorizonten und macht vor, wie eine kulturwissenschaftliche, historisch orientierte Subjektanalyse in der sachlichen Breite und in der historischen Tiefe neue Erkenntnisse über die Formation von Subjektivitäten und spezifischen Gesellschaftstypen gelingen kann. Er bietet allerdings kein besonders schlankes Analyseraster, das für eine politikwissenschaftliche Subjektkonstitutionsanalyse umstandslos zu adaptieren wäre. Außerdem hat die Erziehungswissenschaft in den transdisziplinären Diskurs der Subjektivierungsforschung interessante Methodologisierungsinstrumente eingebracht: Erziehungswissenschaftliche Theorieperspektiven auf Subjektivierung (vgl. z. B. Ricken et al. 2019; Sattler 2009; Lüders 2007) zeich-

nen sich durch die theoretisch verfassten und reflektierten Beschreibungen ihrer Untersuchungsgegenstände, die Vielfältigkeit ihrer Anwendungsbeispiele sowie den kreativen Umgang mit den zentralen Begriffen und Unterkategorien von Subjektivierung, wie Michel Foucault sie entwickelte, aus. Mit wenigen Ausnahmen (z. B. Liebsch 2019; Simons/Masschelein 2010) allerdings bleiben diese Studien fast ausschließlich an der Genese von Individualsubjekten interessiert – die Auseinandersetzung mit kollektiven oder im engeren Sinne politischen Organisations- und Subjektivierungszusammenhängen ist die Sache der Erziehungs- und Bildungswissenschaften nicht. Die Belange der Subjektivierungsforschung sind mittlerweile sicherlich innerhalb der Soziologie am weitesten gediehen. Unzählige Arbeiten gehen unter diesem Begriff der kontextspezifischen Verwobenheit gesellschaftlich produzierter Wissensordnungen, Praktiken der Subjektivierung und der Entstehung von Subjektpositionen, Subjektordnungen, Subjekttypen oder Subjektformen nach (vgl. Reckwitz 2017).³⁷ Manche Ansätze fragen dabei nach der Rolle von Diskursen (Keller et al. 2012), manche haben mehr die praxeologische Perspektive des *doing subjects* durch Praktiken und Techniken der Subjektivierung im Blick, die je nach Form ihres Subjektivierungsvollzuges das Subjekt als Dispositionsbündel (Reckwitz 2006, S. 39) festlegen und variieren (vgl. Alkemeyer et al. 2013; Gelhard et al. 2013). Auch in diesen Forschungszusammenhängen finden sich gelegentlich Arbeiten, die ihrem Anspruch nach politikwissenschaftlich sind und explizit der politischen Subjektivierung spezifischer kollektiver Subjekte nachspüren (vgl. z. B. Glück 2018; Fach 2018). Allerdings befassen sich diese Arbeiten mit kollektiven Subjekten wie ›Volk‹ und ›Nation‹, also mit relativ unumstritten, von vorneherein oder zumindest längst sedimentierten *politischen* Kategorien. Dies ist im Fall des Patienten offensichtlich anders – denn mit ihm hat man es, zumindest auf den ersten Blick – mit einer Kategorie des Medizinischen oder Alltagssprachlichen zu tun. Die politikwissenschaftliche Frage, wie sich aus einem Subjekt eines fremden Subjektivierungszusammenhangs ein *politisches* Subjekt konstituiert und welche Mittel der Kollektivierung, Weisen der Konfliktaustragung und der Etablierung neuer Politikfelder zu eben jener Transformation beitragen – diese können die Studien nicht beantworten, weswegen ihr Vorbildcharakter in methodologischer und theoretischer Hinsicht sehr begrenzt ist.³⁸ Die (politiktheoretisch orientierte) Politikwissenschaft³⁹

37 Einen guten Überblick zu Entwicklung und Stand der empirisch orientierten Subjektivierungsforschung gibt es bei Traue et al. (2017) und Geimer et al. (2019).

38 Dies gilt auch für Studien, für die der Begriff der Subjektivierung in politischen Zusammenhängen wichtig ist und die aus dem Feld der politischen Theorie und politischen Philosophie stammen (z. B. Rancière 2002; Badiou 2005). Mit ihnen lassen sich zwar die politischen Dynamiken, wie sie sich politisch ›ereignen‹, nachzeichnen und sie streiten für die emanzipatorischen Momente von Politik, wie sie ›von unten‹ her gestaltet wird. Diese Ansätze könnten sich dazu eignen, die geschilderten Dynamiken (z. B. die Differenzierung zwischen Politik und Polizei bei Rancière) für ›nichtpolitische Bereiche‹ zu explorieren, sie liefern jedoch keine genaueren Heuristiken, um auf die Vorgänge in Medizin und Gesellschaft eingehen zu können und die Transformationsprozesse zu genealogisieren.

39 Natürlich lässt sich im weiten Bereich der Politikwissenschaft und ihren Referenzen auf politische Theorien, der politischen Soziologie, der politischen Kulturforschung und neuen interdisziplinären Betrachtungen eine Fülle von Studien finden, die das Verhältnis von Individuen und Kollektiven in Bezug auf die Möglichkeit politischen Handelns diskutieren und konzeptuelle Analyseras-

wiederum hat zwar einen Kanon politiktheoretischer Texte, der sich um die politische Subjektivation (als die Frage nach den Konstitutionsbedingungen politischer Akteurs-subjekte) dreht. Er reicht von Aristoteles bis Karl Marx, von kommunitaristischen, feministischen über postkoloniale Analyseansätze. Die Politikwissenschaft hat sich jedoch nicht auf ein *Forschungsprogramm zu politischer Subjektconstitution* einigen können, welches auf zentrale Analysekatégorien der Genese und des Wandels politischer Subjektconstitution zurückgreifen könnte sowie auch für Studien mit einem empirisch-historischen Erkenntnisinteresse anschlussfähig wäre. Auch findet man kaum Ansätze aus der politischen Theorie, die sich mit spezifizierten (politischen oder politisierten) Subjekten auseinandersetzen.⁴⁰

Dieser kurze Streifzug durch das sozialwissenschaftliche Feld zeigt, dass es zwar keinen Mangel an Subjektivierungsforschung gibt, dass innerhalb dieser aber die Probleme der Kollektivität und des Politisch-Werdens nur wenig adressiert werden. Er zeigt außerdem, dass kein ausgeprägter Diskurs darüber stattgefunden hat, welche Analysekatégorien für die Erforschung bestimmter Fragestellungen, die sich am Kollektiv- und Politischwerden abarbeiten, nun zugrunde gelegt werden sollten und wie diese zueinander im Hinblick auf die empirischen Quellenlagen zu positionieren wären. Deshalb wird sich nun ein letztes Mal (nach der Eruierung des methodologischen Rahmens der Genealogie und der Auslotung der wesentlichen Merkmale der foucaultschen Subjekt-konzeption) den Texten Foucaults zugewandt, um aus ihnen und mithilfe der Sekundärliteratur Achsen der Analyse politischer Subjektconstitution herauszuarbeiten, die gleichsam eine theoretisch-analytische Richtschnur für die genealogische Rekonstruktion des Patientensubjekts bilden.

Foucault hat, rückblickend auf sein eigenes Werk, immer wieder drei Achsen, die für ihn untersuchungsleitend waren, identifiziert. Sie betreffen die wesentlichen Bereiche der *Macht*, des *Wissens* und des *Selbstverhältnisses*. Diese Achsen hebt Foucault im Rückblick als Wegmarken seiner eigenen Arbeit hervor. So resümiert er zunächst:

»Alle drei [Achsen, HG] waren, wenn auch in einer etwas wirren Art, in der *Histoire de la folie* [Wahnsinn und Gesellschaft] vorhanden. Die Achse der Wahrheit habe ich in *La Naissance de la clinique* [Die Geburt der Klinik] und in *L'Archéologie du savoir* [Archäologie des Wissens] untersucht. Die Achse der Macht habe ich in *Surveiller et Punir* [Überwachen und

ter bieten (beispielsweise neuere Theorien zur kollektiven Intentionalität, vgl. Schmid/Schweikard 2009 oder klassisch zum Problem des kollektiven Handelns Olson 1968). An dieser Stelle sollen jedoch lediglich politische bzw. Sozialtheorien und sozialwissenschaftliche Forschungsbeiträge diskutiert werden, die mit dem weiter oben ausgearbeiteten Subjektkonzeptionsverständnis keine größeren epistemologischen und ontologischen Vereinbarungsprobleme aufwerfen.

40 Paradigmatisch für die letzten beiden Argumente ist der Sammelband *Subjectivation in Political Theory and Contemporary Practices* (Oberprantacher/Sicodi 2016): Hier finden sich Texte über allerlei politische Subjekttheoretiker, eine gemeinsame Analyselinie im Hinblick auf ein bestimmtes Problem ist jedoch schwer auszumachen. Eines der wenigen spezifizierten Subjekte, an dessen kritischen Beschreibung man sich unlängst aus Richtung der politiktheoretischen Politikwissenschaft gemeinschaftlich und selbstbewusst herangewagt hat, ist neben dem Kollektivsubjekt der »Frau« das (je nach Fragestellung variierend beschriebene) Subjekt der Migration bzw. Subjekt der Flucht, also Migrant*innen und Geflüchtete (vgl. die letzten vier Beiträge ebd. und Schulze Wessel 2017).

Strafen] und die moralische Achse in der *Histoire de la sexualité* [Sexualität und Wahrheit] entwickelt.« (DE4/326, S. 475, Herv. i. O.)

In seinem Frühwerk beschäftigte ihn also, wie Wahrheit durch die Produktion von Wissen diskursspezifisch hergestellt wird. In seiner mittleren Schaffensphase galt seine Aufmerksamkeit dem Problem der Macht und in der letzten Phase fokussierte er auf die Arbeit der Subjekte an sich und die Etablierung ihrer Selbstverhältnisse gegenüber den historisch spezifischen Moralcodes. Die drei Achsen der foucaultschen Analyse finden sich also schwerpunktmäßig in den historischen ›Werkabschnitten‹ wieder. Allerdings, so hat man sich mittlerweile in der Foucault-Forschung weitestgehend geeinigt, markieren die Analyseachsen keine werkimmanenten Brüche oder widersprüchlichen Inkonsistenzen, sondern sind vor allem als Akzentverschiebungen und Weiterentwicklungen einzuordnen (Vogelmann 2017; Lemke et al. 2000, S. 8). Alle drei Achsen wurden in den foucaultschen Arbeiten schon immer (mehr oder weniger) berücksichtigt (Sarasin 2005, S. 11f.)⁴¹ – auch, wenn Foucault die Achsen der Analyse nicht immer dem Namen nach benannt oder ihre Methodik noch nicht ausgereift zur Verfügung stehen hatte (vgl. Foucault DE3/192, S. 194). Die letzte Phase, in der die Selbstbeziehungen, die aus Menschen Subjekte machen, im Mittelpunkt stehen, verdeutlicht einerseits die werkhistorisch voranschreitende Konzentration auf die Frage nach dem Subjekt (DE4/340, S. 713) – insofern könnten ihre Schematisierungen für die Analyse der Subjektkonstitution sogar als ausreichend empfunden werden. Foucault betont andererseits in seinem methodologisch-theoretischen Einführungskapitel von *Der Gebrauch der Lüste* (SW2), es käme entscheidend darauf an,

»die drei Achsen dieser Erfahrung [der Sexualität, HG] in ihrem je eigenen Charakter und ihrem Zusammenhang zu analysieren: die Formierung der Wissen, die sich auf sie beziehen; die Machtsysteme, die ihre Ausübung regeln; und die Formen, in denen sich die Individuen als Subjekte dieser Sexualität (an)erkennen können und müssen.« (SW2, S. 10, Herv. HG)

Foucault selbst genügt es also nicht, die Subjektkonstitutionsanalyse allein über die letzte Achse der Selbstbeziehungen durchzuführen – die Art und Weise, wie es zu der Verfassung eines Sexualitätssubjekts (dies ist *sein spezifisches Subjekt mit Eigenschaften*)⁴² kam, gelingt allein über die Entwirrung der Verwobenheiten von Machtwirkungen,

41 Michael Mahon (1992) beispielsweise hat diese Interpretationslinie ernst genommen und Foucaults Geschichte des Wahnsinns sowie die *Geburt der Klinik* (GK) systematisch anhand der drei genealogischen Achsen aufbereitet.

42 Dies gilt jedoch explizit nicht nur für das Sexualitätssubjekt. Hier mehrere Beispiele für die Verquickung von Wissen und Subjektivierung, wie Foucault sie in seinen Büchern entflechtete: »Im Grunde habe ich mich bis heute immer nur damit beschäftigt, wie die Menschen in den abendländischen Gesellschaften diese zweifellos grundlegenden Erfahrungen wahrgenommen haben: in den Prozess der Erkenntnis eines Objektbereichs einzutreten und dabei gleichzeitig sich selbst als Subjekte mit einem festen und determinierten Status zu konstituieren. Zum Beispiel: mit der Erkenntnis des Wahnsinns sich als vernünftiges Subjekt zu konstituieren; mit der Erkenntnis der Krankheit sich als lebendiges Subjekt zu konstituieren; mit der Erkenntnis der Ökonomie sich als arbeitendes Subjekt zu konstituieren; in einer bestimmten Beziehung zum Gesetz sich als Individuum zu erkennen« (DE4/281, S. 71f.).

Wissensformationen und der Positionierung zu sich selbst. Deshalb empfiehlt es sich, eine integrierte axiale Analyse der Subjektkonstitution vorzunehmen (vgl. auch Vogelmann 2017; Saar 2013a, S. 22; für das Subjekt der Bildung Lüders 2007, S. 77; Gerhards 2018). Die Frage ist dann: Wie konstituiert sich das Subjekt im Feld der Macht- und Wissensbeziehungen, indem es welche Beziehungen gegenüber anderen und zu sich selbst ausbildet? Die geschichtlich orientierte Beantwortung dieser Frage kann dann darüber Auskunft geben, welche Eigenschaften es in den Machtdynamiken und Wissensdiskursen verliehen bekommt und wie das Verhalten zu diesen Objektivierungen und zu sich selbst dazu genutzt werden kann, sich selbst eine bestimmte Ausdrucksform zu geben. Im Spannungsfeld der Unterwerfungs- und Hervorbringungsweisen, die historisch verschiedentlich ausgestaltet sind, können sich im Rahmen dieser Subjektkonstitution Gelegenheiten und Notwendigkeiten zur Kritik ergeben. Die Transformationen der Beziehungen zwischen Macht, Wahrheit und Subjekt zu analysieren, ist zunächst eine philosophisch-aufklärerische Aktivität (vgl. WK, S. 28). Diese Aktivität ist jedoch nicht an die Philosophin gebunden, sondern kann in vielfältigen gesellschaftlichen und politischen Kontexten und Praktiken realisiert sein. Sie darf als zugleich individuelle und kollektive Haltung (WK, S. 41) interpretiert werden, die an das Subjekt und konkrete historische Subjekte in Kämpfen um Wissen und politischen Konflikten (WK, S. 44) gebunden ist. Auch die Praktiken, Inhalte und Weisen von Kritik gehören also zu der genealogischen Subjektkonstitutionsanalyse dazu, sie parallelisieren gewissermaßen die axiale Analyse. Und auch wenn das aufklärerische Ethos häufig als mit dem notwendigen zivilisatorischen Fortschritt verbunden gilt, ist die Nachzeichnung von Kritik nicht der Ausweis einer unbedingten Verbesserung der Lebenssituation der betroffenen Subjekte, sondern vielmehr der Versuch, sich Macht-Wissen-Effekte und Regierungsversuche zu vergegenwärtigen, um möglicherweise andere Weisen der Selbst-Bestimmung zu entwickeln.

Im Folgenden sollen die drei axialen Felder von Macht, Wissen und Selbstverhältnis begangen werden, um innerhalb der genealogischen Rahmenuntersuchung Richtschnüre zu finden, die die Analyse von Machtbeziehungen, Wissensbeständen und Selbstverhältnissen konkretisieren können. Auch, wenn die Vorgänge auf den Achsen in der konkreten Subjektkonstitution als immer miteinander verzahnt verstanden werden müssen, kann die Subjektkonstitutionsanalyse, die im methodologischen Rahmen der Genealogie vorgenommen wird, als *Trennungsversuch* oder *Zerlegung* gedeutet werden, die die Vorgänge auf den einzelnen Achsen zunächst voneinander geschieden beschreibt, um sie dann wiederum in einer Art Matrix (WK, S. 28) der spezifischen historischen Realität des Subjekts zu lesen. Es soll in dieser letzten Absteckung also *nicht* um die mannigfaltigen Definitionsversuche von Macht, Wissen und Selbstverhältnis, wie man sie verstreut in Foucaults Texten finden und unterschiedlich systematisieren kann, gehen – dazu wende man sich an die reichhaltigen Forschungsdiskurse zu den einzelnen Konzepten. Vielmehr sollen *bestimmte* Wege, Macht, Wissen und Selbstverhältnisse zu untersuchen, freigelegt werden, die sich für die hier verfolgten Zwecke eignen. Diese sind sicherlich nicht erschöpfend und müssen im Gang der empirischen Untersuchung angepasst, selektiert und gegebenenfalls auch erweitert werden. Was nun folgt, ist also ein kurzer Umriss der zentralen Analyseachsen, wie sie für eine genealogische Subjektkonstitutionsanalyse nutzbar gemacht werden können,

um letztendlich *politische* Subjektivierungen beschreibend und genealogisch einholen zu wollen.

3.2.2.1 Die Achse der Macht: Machtbeziehungen, Machtstrategien, Machtspielräume

So, wie die Genealogie auf eine einheitliche Theorie der Geschichte verzichtet und die Subjektkonstitutionsanalyse kein rein theoretisches, sondern vielmehr ein deskriptiv-analytisches Forschungsvorgehen ist, findet man in Foucaults Werken keine Theorie der Macht, sondern eine Analytik der Macht vor (Lemke 2013, S. 320). Es geht in der Analyse von Macht zudem nie darum, *per se* unterdrückende bzw. herrschaftliche Formen von Macht anzunehmen, sondern die ganz eigene Ökonomie der Machtbeziehungen (DE4/306, S. 271, 276) in einem konkreten Machtfeld nachzuzeichnen – was nicht bedeutet, unterdrückende und herrschaftliche Machtbeziehungen aus der Analytik auszuklammern zu müssen. Im Methodenkapitel von *Der Wille zum Wissen* (SW1) resümiert Foucault die allgemeinen Charakteristika von Macht, wie sie in ihrer ökonomischen Mikrophysik bestimmbar sind: Macht beschreibe eine Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die in Kämpfen um ebenjene Kräfteverhältnisse zum Ausdruck komme, sie zirkuliere durch Systeme, die diese Kräfteverhältnisse stützten und sie könnten sich letztlich in Strategien verfestigen, die als institutionelle Kristallisierungen in Staatsapparaten, Gesetzen und Hegemonien sichtbar würden. Macht würde nicht (ausschließlich) durch einen souveränen Machthaber ausgeübt, sondern beschreibe eine komplexe strategische Situation in einer bestimmten gesellschaftlichen Konstellation. Macht finde nicht nur in der Politik statt, sondern durchkreuze alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens – sie sei für Einteilung, Differenzierung, für die Hervorbringung gesellschaftlicher Entitäten und Verhältnisse verantwortlich. Macht sei nicht an vorgängige, zentrierte Subjekte gebunden (insofern seien sie nicht-subjektiv), sondern ginge vielmehr ein Spiel mit ihnen ein. Widerstand sei notwendig dort vorzufinden, wo es Machtbeziehungen gebe und gleichsam als Teil des Machtnetzes, wie es sich in einer Gesellschaft aufspannt, zu sehen (SW1, S. 93-97). Diese von ihm erarbeiteten Charakteristika der Macht haben es Foucault erlaubt, über die Macht als exklusive Größe der politischen Theorie hinwegzusehen, Macht erklären zu können (vgl. DE3/192, S. 200; DE4/281, S. 103) und folglich bestimmte Machtformen zu identifizieren, die an der Hervorbringung und Konstitution von Subjekten beteiligt sind. Die Disziplinarmacht wie auch die Biomacht beispielsweise sind so gesehen Machtformen, wie sie sich historisch spezifisch in bestimmten gesellschaftlichen Situationen hegemonial an der Subjektivierung von Subjekten beteiligt haben (Dreyfus/Rabinow 1987, S. 200; 206). Machtformen können als Teil der Machtanalytik berücksichtigt werden, wenn etwa normierende, disziplinierende, abschöpfende oder machtanreizende Effekte in bestimmten Macht-Wissen-Komplexen in Bezug auf die Subjekte mit Eigenschaften zu registrieren sind. Dies ist dann jedoch jeweils im Rahmen des empirischen Kontextes auszuweisen und nachzuvollziehen.

Eine wichtige Frage, die in diesem Zusammenhang an die Achse der Macht als Teil einer ›politischen‹ Subjektkonstitutionsanalyse gerichtet werden muss, ist folgende: Wenn sich Foucault so sehr darum bemühte zu betonen, dass Macht nicht *allein*

die Frage von Herrschaft und Politik betrifft, sondern auch und besonders an anderen Orten als der Politik zu entdecken und grundsätzlich ubiquitär ist, ist jenes Machtkonzept überhaupt dazu geeignet, die Aktivität der Politik zu beschreiben? Unbestreitbar sind große Rezeptionshemmnisse in den politischen Wissenschaften gegenüber Foucaults Werken und seiner Machtanalytik zu registrieren (vgl. Fach 2014, S. 396; Bevir 2011),⁴³ was mit diesem Kategorienproblem zu tun haben könnte: Politikwissenschaft reklamiert Macht (auch jenseits des Staates oder anderer politischer Systeme) als einen ihrer genuinen Gegenstandsbereiche, kann aber über die Kategorie der Macht dennoch selten ›Anschlusskommunikation‹ zu anderen Gegenstandsbereichen oder Disziplinen finden, die sich ebenfalls mit Machtprozessen, Machtkonstellationen oder Machtstrukturen beschäftigen. Der manchmal strukturalistisch oder totalitär erscheinende Gebrauch von Macht als Begriff für eine Gesamtsituation in einer Gesellschaft scheint die Frage nach explizit politischer Macht aus dieser Perspektive zu verunmöglichen oder sie zumindest blass zu machen.⁴⁴ Es kann allerdings (auch mit Blick auf die Ausführungen in Kap. 3.1.3) argumentiert werden, dass die Subjektkonstitutionsanalyse für die Politikwissenschaft etwas leisten kann, bei dem letztere selbst an eine disziplinäre Grenze stößt, nämlich den Entstehungsbedingungen für sich politisch verhaltende und politisch auftretende Subjekte nachzuspüren. So gesehen ist es durchaus eine Frage der gesellschaftlichen Macht und von politischer Machtorganisation, wie sich Subjekte selbst als politische Akteur*innen deuten und in Stellung bringen können – und ob dies als akzeptabel angesehen wird oder nicht.

Nobert Axel Richter (2005) hat ausgehend von den Schlüsseltexten *Was ist Kritik?* (WK) und *Subjekt und Macht* (DE4/306) einen ausgezeichneten Weg beschritten, die Machtanalytik Foucaults für die Analyse von Politik und politischen Handlungen festzuzurren, ohne sich mit diesen Bezugs herausforderungen und Terraindefinitionen aufreiben zu müssen. Seine Argumente seien folgend großzügig zitiert, um deren Konsequenzen für die Machtdimensionalisierung im Rahmen der politischen Subjektkonstitutionsanalyse noch einmal zusammenfassbar zu machen:

-
- 43 Die Tatsache, dass Foucault vor allem im englischsprachigen Raum der Status eines politischen Denkers zugewiesen wurde (vgl. Hoffman 2014; Simons 1995; Kelly 2014) ändert nichts an dieser auffälligen Rezeptionsbarriere. Vgl. dazu auch Martin Saars und Frieder Vogelmanns (2009) Review der Sekundärliteratur, die Foucault als politischen Philosophen in Stellung bringt. Dort sei ein Trend in Richtung ›mehr Foucault‹ zu verzeichnen – dieser Trend findet in den mehr analytisch-empirischen politikwissenschaftlichen Teilgebieten dennoch wenig Widerhall.
- 44 Dass diese angebliche Unschärfe allerdings eher ein Scheinproblem ist, zeigt eine Analogie zu einer anderen Theorie der Macht, die bereitwilliger von (theoretisch arbeitenden) Politikwissenschaftler*innen rezipiert wird (vgl. Reese-Schäfer 1999; Hellmann et al. 2003; Martinsen 2004). Niklas Luhmann beschreibt Macht als Selektionsmechanismus der Politik, Macht sei jedoch auch in anderen Systemen und Subsystemen aufzufinden, etwa in der Familie, in Forschungsorganisationen, Kirchen und Wirtschaftsunternehmen – dort sei sie aber eben nicht für die Bildung funktional differenzierter Systeme verantwortlich (Luhmann 2013, S. 69ff.). Dies hätte dann aber folglich nicht zur Konsequenz, die Rolle der Macht für die Politik im Sinne Luhmanns als vollkommen verwischt anzusehen oder Macht als politische Macht nicht mehr als analytisch brauchbar zu bezeichnen. Die Machtsituation der Gesellschaft und die politische Macht sind also typologisch nicht gleichzusetzen, machen sich analytisch gegenseitig nicht obsolet oder konzeptuell aporetisch – es käme eher drauf an, die Differenz dieser Bereiche herauszuarbeiten.

»(1) Auf der Ebene des Theorietypus vollzieht Foucault die Wendung von einer politischen Philosophie als Staats- und Rechtsphilosophie zu einer Analytik der politischen Artikulation in ihren historischen Formen. Darin kommt der politischen Einheit (wie aller anderen historischen Strukturbildung) wohl noch ein bestimmter ontologischer Status als Effekt und Randbedingung politischer Prozesse zu, nicht aber die überragende Position derjenigen Entität, um deren Erklärung, Legitimierung oder Delegitimierung eine politische Philosophie sich jederzeit dienstfertig zu bemühen hätte. Das Problem der politischen Ordnungsbildung wird insgesamt herabgestuft und neutralisiert: politische und soziale Ordnung ist zwar ein Gegenstand der Analyse, aber ihre Rechtfertigung ist kein Motiv der theoretischen Arbeit.

(2) Auf der Ebene der historischen Analysemethoden läßt das Ineinandergreifen von Struktur-, Prozeß- und Interaktionsanalyse die Historizität der politischen Strukturen und Technologien ebenso hervortreten wie umgekehrt die strukturelle Bedingtheit des Handlungsgeschehens. Dadurch wird sozusagen eine Symmetrie der theoretischen Aufmerksamkeit wiederhergestellt: Praktiken und Strukturen werden in einem strengen Wechselwirkungsverhältnis erkennbar, im Verhältnis zu dem hermeneutische und strukturalistische Zugänge gleichermaßen reduktionistisch erscheinen.

(3) Das Konzept der Machtbeziehungen als interaktiver Wirkungsbeziehungen zwischen empirischen Handlungs- und Artikulationssubjekten bietet auf der Ebene der politischen Interaktions- und Situationsanalyse die Möglichkeit, jede politische Beziehung unter dem Aspekt beidseitiger Handlungsmöglichkeiten und ihres Zusammenspiels darzustellen, ohne sie voreilig auf den Grenzfall der Zwangsbeziehungen zu reduzieren. Politische Beziehungen werden dadurch zugleich als *Spielräume* erkennbar. Daran wiederum kann eine normativ neutrale Analytik des *strategischen Handelns* anschließen, in der die Pluralität der Sinnmöglichkeiten solchen Handelns rehabilitiert wird.

(4) Vor dem Hintergrund einer Verabschiedung politischer Totalitätsprojekte kann schließlich an jene lose Verbindung und situative Verschränkung von Analytik und Kritik angeschlossen werden, in der die Analytik weder notwendige noch hinreichende, wohl aber zuträgliche Bedingungen einer kritischen Haltung ist.« (Richter 2005, S. 145f., Herv. i. O.)

Richter zeigt, dass eine politische Machtanalyse nach Foucault auf Vorgänge und Akteur*innen jenseits der ›großen Politik‹ hindeuten kann und nach den neuen und überraschenden Artikulationsformen von Politik sondiert – eben dies leistet die politische Subjektkonstitutionsanalyse. Machtbeziehungen und -verhältnisse werden zwischen politischen Akteur*innen im Werden, in politischen Räumen im Werden und in politischen Prozessen im Werden etabliert: Die Beschreibung des Gefüges politischer Strukturen und Praktiken der politischen Machtorganisation und -ausübung (ohne ein normatives Konzept von Machtausübung zu haben oder das Vorhandensein irgendwelcher Machtressourcen vorauszusetzen) lässt sich mit diesem offenen Konzept von Macht auseinandernehmen. Politik als Spielraum zu sehen, in denen politische Konflikte ausgetragen werden, in welchen sich wiederum Chancen der Artikulation (vgl. Richter 2005, S. 130) ergeben und die Wahl der strategischen Mittel maßgeblich darüber entscheiden können, politisch erfolgreich zu sein (und das kann beispielsweise sein: In-

teressen durchzusetzen) oder nicht: All dies ist eben nicht unvereinbar mit der foucaultschen Machtanalytik, sondern sollte vielmehr als das wissenschaftliche Objekt der politischen Machtanalyse im Rahmen einer genealogischen Subjektkonstitutionsanalyse gesehen werden. Nicht umhin kommen wird man dabei, die konkreten historischen Kämpfe und Konflikte, die Momente für Kooperation, die Entstehung neuer Politiken, die konkreten Artikulationsmomente jeweils mit dem sachlichen oder politischen Problem, das infrage steht, in Verbindung zu setzen und diese Vorgänge in gesellschaftlichen Zusammenhängen nachzuzeichnen. Weiter oben wurde bereits argumentiert, dieses Vorhaben mithilfe des Regierungskonzepts, wie es hauptsächlich in den ersten Gouvernementalitätsvorlesungen (GG1) entwickelt wurde, anzugehen: Politik in einer Genealogie zu untersuchen bedeutet, zunächst ein Augenmerk auf die politische Situation als Umkämpftheit ›außerpolitischer‹ Gegenstände und Lebensrealitäten zu legen und, sobald diese Zusammenhänge als politische markiert werden konnten, schließlich das Zusammenspiel zwischen einem sozialen bzw. politischen Problem, Mitteln und Strategien der Problembearbeitung sowie der Verwirklichung eines bestimmten Zwecks zu rekonstruieren.⁴⁵ Die politische Machtanalyse als Aufgabe, die auf der Machtachse der politischen Subjektkonstitutionsanalyse angesiedelt ist, hat systematisch zu beantworten: Wer politisiert und was wird problematisiert? Welche Akteur*innen erscheinen auf dem Kampffeld, welche Machtstrategien wenden sie an, welche Forderungen artikulieren sie, wer sind die Gegenspieler*innen, wie werden politische Räume produktiv genutzt oder abgelehnt? Und führen diese politischen Formen zu Transformationen des *status quo* der Subjekte? *Diese Fragen begründen also zugleich genealogische, machtanalytische und politikwissenschaftliche Interessensfelder.* Machtanalysen als Teil der Subjektkonstitutionsanalyse sollen in dieser Arbeit sowohl die *Beziehungsverhältnisse* zwischen Akteur*innen, die für die Subjektkonstitution relevant sind, aufklä-

45 Vgl. dazu die wichtige Bemerkung Wendy Browns zu den Herausforderungen der Machtanalyse nach Foucault, wie politische Theoretiker*innen und Politikwissenschaftler*innen mit ihnen konfrontiert sind: »Moreover, Foucault's thinking about power is useful to political theory only to the extent that power is not equated with the political. If the political does not have referents that exceed the mere presence of power, then every human action, activity, and relation becomes political and the political ceases to be a meaningful category of analysis. This is not to say that Foucault was wrong in his discernment of the ubiquity of power nor in his discernment of it in places – knowledge, sexuality, confession, self-care, pedagogy – conventionally considered immune from it. Rather, it is to give *political theory* the task of apprehending what ground, activities, identities, negotiations, and actions might comprise and define the political. If Foucault's work has importantly politicized certain practices and knowledge fields heretofore imagined relatively insulated from inquiry into the interests shaping them, the opponents they vanquish, the aims they serve, and the contingent effects they produce, *such politicization need not be conflated with political life tout court* [...]. Foucault's formulations of power, and especially of government and governmentality, have made this distinction extremely difficult. However, rather than giving up the distinction on the one hand, or rejecting Foucault's problematization of it on the other, *political theory after Foucault is faced with the task of delineating it anew.*« (Brown 2006, S. 79f., Herv. HG; vgl. dazu Oksala 2010) Eine politische Subjektkonstitutionsanalyse im Machtbereich soll keine Entpolitisierung durch Überpolitisierung aller möglichen Themen vornehmen, sondern die Genese von Politizität gemeinsam mit der Subjekthervorbringung als das entscheidende Augenmerk der Untersuchung voranbringen. Ob sie dann allerdings als ›politische Theorie‹ identifizierbar bleibt und akzeptiert wird, steht auf einem anderen Blatt.

ren⁴⁶ als auch auf die Beschreibung der Formierung *strategischer politischer Beziehungen*, zum Beispiel Machtnetzwerke und Gegnerschaften, abzielen, die mit den Elementen der Regierungsanalyse (spezifische Taktiken, Einrichtungen, Programmatiken etc.)⁴⁷ sichtbar gemacht werden können.

3.2.2.2 Die Achse des Wissens: Das Subjekt der Wissensanalyse

Die Wissensanalyse der (politischen) Subjektkonstitutionsanalyse sollte zunächst danach fragen, was überhaupt unter Wissen zu verstehen ist, bevor sie dessen Anteil an der Subjektkonstitution bestimmen kann. In Foucaults methodischer Schrift *Archäologie des Wissens* (AW) erscheint Wissen als Begriff inmitten unterschiedlicher, für die Analyse von Diskursen zentraler Begriffe und Analyseinstrumente wie diskursive Formation, Diskurs und Positivitäten. Wissen, so erklärt Foucault dort, sei eine Menge von einer diskursiven Praxis regelmäßig gebildeter Elemente. Diese diskursiv produzierten Elemente, die man als ›Wissen‹ bezeichnen könnte, konstituierten schließlich Wissenschaften – wobei Diskurse durchaus auch Aussagen herstellten, die nicht als den Wissenschaften angehörig angesehen werden müssten (AW, S. 259, vgl. dazu auch Abschn. 3.1.5). Wissen, das schließlich Kernelement der Wissenschaften sei, sei nicht in seinem Gebrauch oder durch spezifischen Inhalt erkennbar, sondern anhand bestimmter Merkmale, die sich zu einem bestimmten System, dem System der Positivität verketteten. Als Positivität lassen sich demnach die im Diskurs vorfindbaren Gegebenheiten bestimmen, die eben in jenem zu bestimmenden Diskurs aufscheinen und analysierbar gemacht werden können. Die Positivität eines bestimmten Diskurses bedingt überhaupt erst die Möglichkeit, diskursiv transportierte Aussagen tätigen zu können: Die Positivität eines jeden abgrenzbaren Diskurses bildet ein historisches Apriori (AW, S. 184) – also jene spezifische gesellschaftlich-diskursive Konstellation, wie sie auch die *episteme* instituiert. Für Foucault sind (zumindest in dieser Schrift) der Diskurs und das in ihm produzierte Wissen also Voraussetzungen für jegliche kommunikative und soziale ›Wirklichkeit‹. Wissen sei in diesem Sinne charakterisiert durch

»Formationsgesetze einer Gesamtheit von Objekten, Formulierungstypen, Begriffen, theoretischen Optionen, die in Institutionen, Techniken, individuellen oder kollektiven Verhaltensweisen, politische Operationen, wissenschaftliche Aktivitäten, literarische Fiktionen, theoretischen Spekulationen eingebettet sind.« (DE1/59, S. 920)

46 Die Beschreibung der Form von Verhältnisbeziehungen ist jedoch nicht exklusiv der Machtanalyse vorbehalten, sondern findet auch auf der Achse der Selbstverhältnisse statt, vgl. weiter unten.

47 Dies lässt sich im Übrigen sehr gut mit Thomas Lemkes Auffassung von der Analyse von Regierung als Programm in Einklang bringen: »Foucault [...] [untersucht, HG] die Regierungstechnologie primär als ein Programm [...]: Regierung bezeichnet ein diskursives Feld, innerhalb dessen die Ausübung der Macht ›rationalisiert‹ wird. Dies geschieht durch die Erarbeitung von Begriffen und Konzepten, der Spezifizierung von Gegenständen und Grenzen, durch die Bereitstellung von Argumenten und Begründungen etc. Eine politische Rationalität erlaubt es also, ein Problem zu stellen und bietet bestimmte Lösungs- und Bearbeitungsstrategien für dieses Problem an.« (Lemke 1997, S. 146f.) Die Analyse von Regierung, so lässt sich ergänzen, ist in diesem Sinne nicht an den Staat gebunden, sondern kann für alle möglichen politischen Akteur*innen in Anschlag gebracht werden, die eben ein politisches Programm haben, sich strategisch verhalten und ein politisches Ziel verfolgen.

Wissen ist also nicht durch eine begrenzte Fülle an Aussagen oder durch wissenschaftliche Erkenntnis gekennzeichnet, auch entspricht es nicht einer bestimmten wissenschaftlichen Methodik oder Logik, sondern Wissen ist durch eine Anhäufung unterschiedlichster kommunikativ-diskursiv vermittelter Dinge und Bereiche, die in einer einheitlichen, doch zumindest abgrenzbaren diskursiven Formation Gestalt annehmen, bestimmt. Siegfried Jäger hat die Definition von Wissen nach Foucault für sein Konzept der kritischen Diskursanalyse schließlich folgendermaßen operationalisiert:

»Wissen« meint [...] alle Arten von Bewusstseinsinhalten bzw. von Bedeutungen, mit denen jeweils historische Menschen die sie umgebende Wirklichkeit deuten und gestalten. Dieses ›Wissen‹ beziehen die Menschen aus den jeweiligen diskursiven Zusammenhängen, in die sie hineingeboren sind und in die verstrickt sie während ihres gesamten Daseins leben.« (Jäger 2001, S. 81)

Nur im letzten Schritt erlangt Wissen im Rahmen bestimmter *Wissenschaften* beständige und gleichzeitig zur Transformation fähige Gültigkeit (DE1/59, S. 921; AW, S. 236ff.).

Wissen sollte dabei, insbesondere in Bezug auf die Wissenschaften, nicht mit Erkenntnis, bei der man überzeitlich ein starres Subjekt der Erkenntnis und einen Bereich von Objekten als gegeben annimmt, gleichgesetzt bzw. verwechselt werden (vgl. DE4/281, S. 71), sondern es ist vielmehr produktives Element der historisch spezifischen Erkenntnisarbeit. Wichtig ist, dass es im Rahmen dieser archäologisch-diskursanalytischen Logik keine direkte, kausale Entsprechung zwischen dem Subjekt und dem Wissen gibt. Vielmehr, als dass das Subjekt der zentrale Ausgangspunkt von Wissen wäre, ist das Subjekt – das spezifische Subjekt – selbst Teil der diskursiven Praxis, der Wissensproduktion und Teil der wissenschaftlichen Erfassung: das Subjekt selbst kann Objekt des Wissens und Ergebnis einer diskursiven Hervorbringung sein (vgl. DE1/59, S. 903). Foucault macht in seiner Werkschau deutlich:

»Mit ›Wissen‹ ziehe ich auf einen Prozess, der das Subjekt einer Veränderung unterwirft [...]. Es ist dieser Prozess, der es gestattet, das Subjekt zu verändern und gleichzeitig das Objekt zu konstruieren.« (DE4/281, S. 71)

Dabei kann davon ausgegangen werden, dass das Subjekt dem Wissen nicht nur unterworfen wird, sondern dass es Wissenspraktiken gibt, die auf jenes zugreifen und die die Subjekte selbst nutzen, um Wissen über sich selbst und andere herzustellen (DE4/326, S. 496; GE, S. 290). Auf der Achse des Wissens lässt sich im Rahmen einer Subjektkonstitutionsanalyse also danach fragen, wie das Subjekt durch Wissen hergestellt wird, wie das Subjekt (im gesellschaftlichen Prozess und in wissenschaftlichen Diskursen) zu einem Objekt, einem ›Subjekt mit Eigenschaften‹ wird. Das Subjekt vereinigt also Fluchtlinien spezifischer Wissensbestände in sich und erscheint so, um es ganz konzis zu formulieren, als Singularität in der Positivität bestimmter diskursiver Formationen. Auf der Achse des Wissens also sollen diese bestimmten Wissensdiskurse, diese bestimmten Bedeutungen, wie sie theoretisch, politisch, in Alltagsdiskursen und anderen Verarbeitungen zerstreut vorfindbar sind und an dem infrage stehenden Subjekt konvergieren, durchschaubar gemacht werden.

Damit entspricht der Status des Subjekts auch auf der Achse des Wissens zunächst dem, was weiter oben als nicht zentristisch bezeichnet wurde. Diese nicht-zentristi-

sche Position und Abgrenzung zur Erkenntnis ist allerdings nicht mit vollkommenen Passivitäten des Subjekts oder einer anonymen Diskurstotalität zu verwechseln. Foucault wird im Hinblick auf den Status des Subjekts gegenüber dem Wissen in weiteren Bemerkungen in *Archäologie des Wissens* (AW) noch ein wenig konkreter:

»[E, HC]in Wissen ist auch der Raum, in dem das Subjekt die Stellung einnehmen kann, um von Gegenständen zu sprechen, mit denen es in seinem Diskurs zu tun hat (in diesem Sinne ist das Wissen der klinischen Medizin die Gesamtheit der Funktionen des Blicks, der Befragung, der Entzifferung, der Registrierung, der Entscheidung, die das Subjekt des medizinischen Diskurses ausüben kann).« (AW, S. 259f.)

Das Wissen ist weder eine von einer epistemologischen Struktur, etwa des Cogito, getragene, transhistorische Fähigkeit, auch ist es, ähnlich wie die Macht, keine pure Ressource eines oder mehrerer empirischer Subjekte – dennoch sind Subjekte an der Wissensproduktion durch ihren Zugang zur Welt (etwa durch das Sprechen und das Blicken), durch die Formulierungsweisen, durch die Auseinandersetzung mit Theorien, durch die Mitarbeit an der diskursiven Produktion beteiligt. Sie sind so gesehen gleichsam Elemente des Diskurses – ob als Objekt oder Subjekt. Wissen ist schließlich auch definiert durch »Möglichkeiten der Benutzung und der Aneignung, die vom Diskurs geboten werden« (AW, S. 260). Foucault fügt hinzu, dass Wissen nicht aus einfachen Positionsstreitigkeiten generiert würde. Wissen ist also kein Endergebnis aus dem Verhältnis zwischen These und Antithese. Ganz eindeutig handelt es sich in diesem Umriss von Wissen also nicht um eine subjektivistische Beschwörung, aber dennoch hat Wissen nicht nur seinen Ort im Diskurs, sein Antlitz ist nicht nur durch eine reine diskursive Praxis bestimmt, es ist auch davon abhängig, *wie* es in dem Diskurs aufgenommen wird – wie Subjekte mit diesem Wissen arbeiten, sich zu ihm positionieren, es in alte und neue Wissensbestände integrieren, welche Wissenspraktiken sie also selbst anwenden.

Diese letzten beiden Argumente, die aus der im Vergleich zu den späteren Werken noch eher strukturalistisch geprägten Phase der Archäologie stammen (vgl. Plumpe/Kammler 1980, S. 197), zeigen bereits auf, dass die Subjektkonstitution durch Wissen mit der praktischen Involviertheit der Subjekte rechnen muss. Denn Wissen sprudelt nicht einfach aus dem Archiv, es muss in Umlauf gebracht und abgelegt werden und kann in der Konsequenz wohlmöglich herausgefordert sein. Bei einer Subjektkonstitutionsanalyse lässt sich davon ausgehen, dass Wissen das Subjekt hervorbringt, dass es aber gleichzeitig dieses Wissen auffassen und sich zu diesem verhalten kann (vgl. das Argument von Meißner 2010 weiter oben). Die Genealogie als Untersuchungsrahmen bietet dies an, denn sie ist der Versuch, das Wissen der Leute zu heben – Wissen muss sich nicht unbedingt stromlinienförmig in die Positivität diskursiver Formationen einpassen, es kann quer dazu liegen, in Opposition stehen, (noch) nicht gehört worden oder nur teilweise akzeptiert sein. Der Konnex zwischen Macht und Wissen schließlich bedingt es, dass Subjekte nicht nur Objekte des Wissens sind, wodurch sie selbst erst diskursive-materielle Wirklichkeit erlangen, sondern selbst Wissen produzieren und um Deutungshoheiten kämpfen. Eine Wissensanalyse ist also nicht nur eine Bestandsaufnahme der diversen historischen Aprioris, sondern sie beleuchtet das Zustandekommen des Wissens – für eine politische Subjektkonstitutionsanalyse ist in diesem Sinne die Formierung von Wissen über und um ein Subjekt eine fundamental politische

Aktivität. An welchen Stellen Subjekte Wissen produzieren und versuchen, es durchzusetzen, wie sie dies tun, was die Inhalte des Wissens und Gegenwissens sind, das sie gleichzeitig konstituiert, ob es Tendenzen zur Einhegung des Antiwissens gibt und ob es zu bestimmten Zeitpunkten der Kolonisation ausgesetzt sein könnte – dies auf der Analyseachse des Wissens zu ermitteln, ist die Aufgabe der empirischen Betrachtung und Einordnung der zu identifizierenden Diskursmaterialien, die an der Konstitution des spezifischen Subjekts beteiligt sind.

3.2.2.3 Die Achse des Selbstverhältnisses: Die Form der Relation und Reflexivität

Selbstverhältnisse und deren Einrichtung entsprechen nicht Subjektivierungen oder gar ganzen Subjektkonstitutionen, sie sind als ein Teil der letzteren anzusehen. So, wie sich Foucault laut seiner Retrospektiven schon immer für die geschichtliche Produktion des Subjekts interessiert hatte, konzeptualisiert er in seinen letzten Monografien schwerpunktmäßig die Rolle der Selbstverhältnisse⁴⁸ und vernetzt diese mit den zwei anderen Untersuchungsperspektiven bzw. -achsen. Wenn das Wissen nun Wissen über Subjekte meint, das ihre Positivität und Singularität bestimmt, und die Wissensanalyse derjenige Bereich ist, der die diskursiv-inhaltliche Produktion des Subjekts rekonstruiert, indem sie aufklärt, welche Eigenschaften dem spezifizierten Subjekt angeheftet werden; und die Machtanalyse seine gesellschaftliche Situierung sowie die Möglichkeit der politischen Regierung des Subjekts rekonstruiert, was fügt die Achse des Selbstverhältnisses an analytischem Wert hinzu? Um dies zu beantworten, sollen die methodischen Ausführungen Foucaults zur Geschichte der Sexualität kurz umrissen werden. Es kann dann gezeigt werden, wie die Achse der Selbstverhältnisse von ihrem Werkkontext und ihrem TheorietHEMA (vgl. SW2, S. 11) (das Subjekt der Sexualität, das zugleich das moralische Subjekt ist, DE4/344, S. 748f.) ablösbar ist, um sie für weitere Systematisierungsversuche im Rahmen der genealogischen Subjektkonstitutionsanalyse verfügbar zu machen.

Foucaults Methodenbetrachtungen in *Der Gebrauch der Lüste* (SW2) bieten Leitlinien für das, was man die Feinanalyse auf der Selbstverhältnisachse der Subjektkonstitution nennen könnte. Der Analyse der Moral- und Selbstpraktiken, wie sie im Bereich

48 Allein die Benennung der dritten Achse der Subjektkonstitution ist schwierig, denn Foucault passte diese mehr als bei den anderen Achsen immer dem jeweiligen historischen Kontext an. Der zu beschreibende Bereich wird vor allem in DE4/326 und DE4/344 von ihm als ›Selbstverhältnisse‹ bezeichnet, weswegen dieser Begriff als der textuell genaueste und zugleich methodologisch allgemeinste angesehen werden kann. Andere Terminologien sind für denselben Bereich ›Achse des Subjekts‹, ›Ethik‹, ›Selbstführung‹, ›Selbstpraktiken‹ etc. Da »Foucaults eigene historischen Arbeiten und seine methodologischen Reflexionen [...] zur Formulierung einer allgemeinen Rahmentheorie historischer Subjektivität oder einer ›Geschichte der ›Subjektivität‹ verwendet werden [können], die allerdings ihre systematischen Pointen erst in Analysen konkreter Subjekt- oder Subjektivierungsformen findet« (Saar 2013a, S. 23), wäre weiterhin auszuführen, was für die hier zu entwickelnde Genealogie der treffendste Ausdruck wäre. Vorerst wird hier mit dem Begriff der Selbstverhältnisse weiteroperiert, um diesen in den jeweiligen Genealogieteilen im Hinblick auf seine Strukturierungsleistung auch begrifflich anzupassen.

der Sexualität im griechischen Altertum galten (SW2, S. 29), stellt er diese Methodenbetrachtungen voran (SW2, S. 36). Foucault erklärt, dass das Verhalten von Individuen dann als moralisch oder amoralisch bezeichnet werden kann, wenn sie sich zu einem vorgegeben Moralcode bestätigend oder ablehnend verhalten. Individuen können sich den Präskriptionen des moralisch Geltendem entweder unterordnen und die Moralvorgaben verfolgen oder sie missachten. Wie Individuen mit der vorgegebenen Moral, also implizit oder explizit sowie institutionell oder mehr kulturell verfassten Wertesystemen, umgehen, nennt man schließlich Moralverhalten (SW2, S. 36f.). Foucault interessiert sich jedoch ausdrücklich nicht nur für moralische Subjekte, für ihr Moralverhalten und den inhaltlichen Vorschriften der Moral. Vielmehr steht bei ihm die Frage im Vordergrund, wie sich Subjekte zu *ethischen* Subjekten machen – und diese ethische Subjektivierung berührt andere Verhaltensweisen als diejenigen, die sich mit der einfachen Einhaltung oder Ablehnung des moralischen Gesetzes befassen (vgl. Martinsen 2004, S. 335). Die Analyse des Subjekts, also die Frage, wie Subjekte ethisch sind, betrifft einen Bereich, in dem sich ein Subjekt durch das Verhalten zu einer Regel konstituiert und mehr: sich selbst führt und eine Haltung entwickelt (SW2, S. 37). Sich ethisch verhalten bedeutet also, Arbeit an sich selbst zu tun, sich auszugestalten, sich zu entwickeln – es ist ein grundsätzlich kreativer denn reagierender Prozess. Das Subjekt, wie es als moralisch-ethisches Subjekt der Sexualität in der Antike vorzufinden ist, ist also in seinen Selbstverhältnissen eine überaus komplexe Singularität. Die Leitlinien der Analyse der Selbstverhältnisse berühren nach Foucault zusammenfassend vier Bereiche. Erstens sollte die Bestimmung der ethischen Substanz erfolgen – welches ist der Hauptstoff seiner selbst, den das Individuum nutzen soll, um ein ethisches Subjekt zu werden? Der ethische Stoff bezeichnet damit im Grunde das Feld, in dem das Subjekt ethisch werden soll – es sind etwa Fragen der Treue oder der partnerschaftlichen Gefühle, die zum Thema des auszuarbeitenden Verhältnisses gesetzt werden (SW2, S. 37f.). Zweitens betrifft die Analyse der Ethik die Frage der Unterwerfungsweise, und zwar genauer: die Frage, wie sich das Individuum zu den geltenden Regeln verhält, sie annimmt, ausdehnt, erträgt. Mit der Unterwerfungsweise ist nicht etwa ein Entweder-Oder gegenüber dem moralischen Code gemeint, sondern sie betrifft vielmehr den Umgang mit oder die *Verhältnissetablierung zu einem (unbestimmten) Gegenüber*, das einer Art Norm oder Regel entspricht. Präziser als mit ›Unterwerfungsweise‹ (der Terminus lässt im Deutschen eher an Zwang denken) lässt sich der zweite Pfad der Selbstverhältnisanalyse also als die Untersuchung des Subjektivierungsmodus (DE4/344, S. 761 und DE4/338, S. 681; vgl. auch Flügel-Martinsen 2013) bezeichnen. Drittens sollte die ethische Arbeit oder die Ausarbeitung des Selbst (SW2, S. 38) Beachtung finden. Innerhalb dieses Prozesses formt sich das Subjekt, es schreibt sich um, es transformiert sich, es wird das, was es vorher nicht war. Konkret passierte dies bei den griechischen Bürgern als Praxis der Askese. Die Askese ist damit nicht purer Verzicht, sondern ein Training an sich selbst, eine Selbstausbildung (SW2, S. 44f.). Dabei geht es nicht, wie verschiedentlich interpretiert wurde, um eine dandyhafte, freistehende künstlerische Aktivität, die dem Subjekt zu einer neuen Subjektivität verhilft (vgl. Saar 2013b, S. 330ff.). Es ist vielmehr ein Prozess der Selbstbezugnahme, die eine grundsätzlich kreative, also die spezifische Singularität *konstruierende* Praxis betrifft (vgl. Hacking 2002b, S. 119). Die vierte Leitlinie

betrifft die Teleologie des Subjekts, also die Vorstellung davon, wohin sich das Subjekt konkret entwickeln soll.

Zwei der Leitlinien erscheinen für methodisch-heuristische Bestimmungsversuche in anderen Analysekontexten besonders instruktiv, nämlich der zweite sowie der dritte Aspekt: Die Frage nach der Unterwerfung sowie die Frage nach der Ausarbeitung. Die Analyse des Selbstverhältnisses des Subjekts bedeutet herauszustellen, in welchen *Relationen* (den besagten Subjektivierungsmodi) und welchen *Reflexivitäten* (der Ausarbeitung des Selbst durch den Bezug zu sich selbst) sich das Subjekt konstituiert. Die Frage, die entsprechend auf dieser Subjektkonstitutionsachse genealogisch beantwortet werden muss, ist folgende: Welche *Relationen*, welche Beziehungen unterhält das infragestehende Subjekt zu einem jeweilig zu bestimmenden Gegenüber? Passt es sich dem regelhaften Gegenüber an oder etabliert es andere Verhältnisbeziehungen? Grenzt es sich ab oder macht es sich den Regeln, die durch andere und Anderes repräsentiert sind, zu eigen? Und welche Form gibt sich das spezifizierte Subjekt selbst, welche Beziehungen unterhält es zu sich selbst, wie nimmt es *reflexiv*, in Auseinandersetzung mit sich selbst, Gestalt an? Gesa Lindemann bringt diese beiden Dimensionen des Selbstverhältnisses, die sie in Subjektivierungsvorgängen am Werk sieht, folgendermaßen auf den Punkt:

»Unter Subjektivierung (hier: die Achse des Selbstverhältnisses, HG) verstehe ich, dass sich eine Entität X (hier: eine Singularität, HG) für sich selbst (hier: Reflexivität, HG) und für andere (hier: Relationen, HG) als eine verstehbare, intelligible oder sinnhaft einzuordnende Entität (hier: ein spezifiziertes Subjekt, HG) darstellt.« (Lindemann 2013, S. 101)

Die Dimensionen der Reflexivität und Relation beschreiben damit differente Formen von Verhältnissen, die nicht einfach nur *Selbstverhältnisse* sind. Sie sind von großem *heuristischem* Wert, da sie helfen, die Analyse der Selbstverhältnisse von einem individuellen, in Foucaults Fall ethischen Subjekt zu abstrahieren. Die Strategie, auf der Achse der Selbstverhältnisse nach Verhältnisbeziehungen nach *außen* (zu anderen, zu Anderem) und *innen* (als Rückbezug zur jeweiligen Erscheinungsform und der Ausarbeitung jener) zu suchen, lässt das jeweilige Spezifikum des Subjekts erkennen und genealogisch in seinen Transformationen verfolgen – und zwar unabhängig davon, ob das Subjekt als ein individuelles oder als ein kollektives verstanden wird. Die Achse der Selbstverhältnisse, die die Bestimmung von Relation und Reflexivität anweist, kann im genealogischen Sinne beides erfassen: denn es geht nicht darum, das ›Sein‹ des jeweiligen Subjekts festzunageln, sondern zu eruieren, welche *Formen von Bezugnahmen, die zugleich Formierungen sind, das Verständnis von einem neuen spezifizierten Subjekt überhaupt erst ermöglichen*. Aus einem ähnlichen Grund wurde weiter oben das sozialtheoretische Verständnis von Regierung als die Verbindung von Einzelem und dem Ganzen eingeführt: Die genealogische Subjektkonstitutionsanalyse ist auf der Achse der Selbstverhältnisse der Versuch, eine nichtessenzialistische bzw. antisubstanzialistische Beschreibung dessen vorzunehmen, was als eine Singularität erfasst werden, sich aber in seiner Form wandeln kann. Ziel ist es also, Beziehungen – Relationen und Reflexivitäten – zu beschreiben, die dem Subjekt in seinen genealogischen Phasen Kontur geben. Erst in diesem Sinne wird man der Aufgabe gerecht, eine Genealogie der Patientin zu

schreiben, in der die Verschiebung des Subjekts der Patientin als einer Einzelnen hin zu einer Patientin, die als ein Teil von Vielen und als Kollektivität vorstellbar ist, deutlich wird. Oder anders formuliert: in welcher Form ›fehlende Beziehungen‹ im Patientsein in einen Zustand übergehen könnten, in dem soziale und politische Beziehungen und die Verfassung dieser Beziehungen möglich wurden.

3.3 Integration der Ergebnisse: Die genealogische Subjektkonstitutionsanalyse

Nikolas Rose entwickelte in dem für die Governmentality Studies einflussreichen Text *Identity, Genealogy, History* ein Forschungsprogramm namens »genealogy of subjectification« (Rose 1996, S. 128; vgl. auch Rose 1998). Diese Genealogie der Subjektivierung (vgl. auch Bröckling 2007, S. 23) müsse als eine Genealogie der Beziehung zu uns selbst durchgeführt werden. Sinn und Inhalt dieser Genealogie solle es sein, die Beziehungen, wie die Menschen sie zu sich selbst und anderen unterhielten, zu analysieren, und zwar in ihrem jeweiligen zeitlichen, räumlichen und lokalen Kontext (Rose 1996, S. 129) – nur auf diesem Wege ließe sich eine Annäherung an das Konzept und die Geschichte des menschlichen Wesens bzw. der Person schaffen. Rose hat ein spezifisches Verständnis von Subjektivierung und dem mit diesem Vorgang verbundenen Forschungsprogramm. Um herauszufinden, was denn nun das jeweilige Verständnis und die Praxis der Person historisch ausmache, könne man unterschiedliche und miteinander verlinkte Forschungspfade einschlagen: Es ließe sich nach den Problematisierungen des Persönlichen fragen, nach den Technologien, die Menschen zu einer Person machten, sowie nach den Autoritäten, Teleologien, Strategien Ausschau halten, die alle dazu beitrügen, eine spezifische Konstellation des Personseins herbeizuführen (Rose 1996, S. 131–134). Rose zielt insbesondere darauf ab, die Bildung des Personseins im Rahmen der Psychowissenschaften mit seinem Programm der Genealogie der Subjektivierung nachzuzeichnen. Für ihn geraten Varianten des Regimes des Selbst in den Blick, die gut zu »advanced liberal programmes« (Rose 1996, S. 146) passen. Er befasst sich also mit einer spezifischen historischen Konstellation, in der vor allem die Führung der Führungen als charakteristisches Merkmal der Regierung hervortritt – im Namen der Freiheit werden die Subjekte durch die Psychowissenschaften in ihrem Personsein geschaffen und entsprechend regiert.

Rose hat sich Foucaults methodologisches Instrumentarium angeeignet und seinen thematischen Bereich damit mikrosoziologisch und ihm Rahmen eines Gouvernamentalitätskonzepts ausgeleuchtet. Mögen Roses Konzeptualisierungen für Arbeiten, die sich für eine spezifisch liberal formierte und durch Psychodiskurse geprägte Interiorität des modernen Subjekts interessieren, anschlussfähig sein, wurde in dieser Arbeit ein *theoretisch-methodologischer Zugang der genealogischen Subjektkonstitutionsanalyse* erarbeitet, der einerseits allgemeinere Analyseebenen vorschlägt und andererseits Subjektkonstitutionen nicht nur innerhalb liberaler Programmatiken sezieren kann.⁴⁹

49 Dies würde entweder bedeuten, mitverhandeln zu müssen, was eine liberale Gesellschaftsformation, die liberale Programmatiken beinhaltet, ausmacht und entsprechend die Regierung bzw.